OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzelne Nummern 10 Cts.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50

—0—

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.



Jahrgang 1. Nummer 31.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 28. Juli 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

—0—

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

—0—

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Sachsen's Rhapsode

auf dem Dresdner Jahrmarkt.

In der kroosen, kroosen Seestadt Treesden
Wo viel Weltgeschichte schteets geschah,
Seh'n Se hier in mich den vielgereesten
Vaterländ'schen Sänger, — ai nun chaa!
Singen will ich, wie das Ruhmgeflecht sich
Um den Kopp flocht uns're Staatsarmee,
In dem scheenen Jahre Sechsundsechzig,
Wo mer Breißen kloppten, — ai Herrche!

Scheene klingt von Billnitz bis nach Berne
Durch de ganze Welt der Ruhmesklang,
Den in Pöhmen, in de plaue Ferne,
Unser kihnes Heerchen sich errang!
Seh'n Se hier de Pilder, ai Herrcheses,
Wo ein großer Binsel malte da,
Wie den Breißen dhaten vieles Pöses
Uns're Dapferkeiten—ai nu chaa!

Kloppen dhaten mir se werklich eeklich,
So bei Drautenau un Keenigsgrääz,
Un mir waren ooch, weeß Kott, nich kräklich,
Daß mir se ooch sonst noch kloppten schteets.
Dhaten se bei Kitschin ooch nich schonen—
Doch mir waren menschlich ooch noch da:
Ließen nehmen se een baar Kanonen,
Plos, damit se sich nich krämten, — ai nu chaa!

Ihre kleenen, schwachen Reiterhorden,
Ai Herrcheses! hätten mir beibnah'
All bis uf den letzten Mann chemorden,
Doch se dhaten leed uns, — ai nun chaa!
Tadrum ließen mir uns mit sothanen
Kleenen Schaaren kar nich weiter in,
Machten Blatz und schenkten sie 'n baar Fahnen,
Denn warum? Man muß nich krausam sinn!

Un plos weil so sehr sie nu sich krämten,
Un die Keile sie so sehr erboost,
Haben mir keduldet, daß se nehmten
Frankfurt sich un Nassau,—plos als Drost.
Denn mir haben nich mal Injurieeses
Von de praven Breißen je gedenkt,
Tadrum haben mer se,—ai Herrcheses,
Hessen un Hannover noch keschenkt!

Aberst weil se immerzu noch weenten,
Wollten mir noch mehr dhun, — ai nu chaa!
Un mir ließen, weil so sehr se kleenten,
Ihnen ooch noch Schleswig-Holstein da.
Tadruf hörten sie zwar uf zu weenen,
Aber zittern dhaten sie noch jetzt,
Tadrum haben mir uns zu die Kleenen,
Um se Muth zu machen, hingesetzt.

Ta so sehr mir hatten sie peim Wickel,
Taß erstaunt war über uns die Welt,
Haben mir uns unter ihre Bickelhaube aus Kutmiethigkeit kestellt.
Leider hat ties Breisen kanz vergessen;
Stolz und krimmig is es, — ai Herrchees!
Wenn mir's damals hätten aufgefressen,
Pesser ständ' es jetzt um uns, Kott weeß!

Müller: Du, wat heeßt: „exorienti lux."

Schultze: Schaffskopp, dat heeßt: Vom „Osten" kommt dat Licht.

Müller: Weeste, Schultze, dat jloobt een Theaderdirektor nich.

Auf dem Kirchhofe eines schwäbischen Dörfchens ist die Grabschrift zu lesen:

Hier ruhen meine Gebeine,
Ich wollt' es wären Deine!

Zwei jungen Prinzen, die Söhne des Erzherzogs Karls von Oesterreich, hatten in Gegenwart des Kaisers von Oesterreich einen Streit, bei welcher Gelegenheit der eine dem anderen wüthend zurief: Du bist der größte Esel in Oesterreich!

Stille da! unterbrach ihn der Kaiser, ärgerlich, daß man sich in seiner Gegenwart zankte, Ihr vergeßt, daß ich auch hier bin.

Telegraphische Depeschen.

Casernopolis, 24. Juni. Die Hausfrauen klagen schwer über die täglich zunehmende, unerhörte Theurung aller Lebensbedürfnisse, und viele, viele Eltern weinen, da sie nicht mehr im Stande sind, ihre Kinder und sich selbst zu sättigen. Das schadet aber Nichts, da Europa jetzt durch stehende Heere hinreichend gegen seine Feinde gesichert ist, und außerdem die Mieths- und anderen Steuern nächstens erhöht werden sollen.

Berlin, 24. Juni. (Original-Depesche der „Wahrheit.") Ich melde Ihnen in aller Eile, daß die Verfassung des norddeutschen Bundes noch immer entwicklungsfähig ist!

Frankfurt a. M. Der Kurfürst von Hessen-Kassel wird sich morgen nach Paris begeben, um mit dem Vicekönig von Egypten zusammen eine Fußtour auf Offizieren und Kammerdienern zu machen.

Böhmen, 23. Juni. Gestern förderte hier plötzlich ein Slave die europäische Civilisation!! Bis jetzt ist keine Hoffnung zu seiner Wiederherstellung vorhanden.

Sardinien, 24. Juni. Die stehenden Heere von Heuschrecken sind noch immer in verderbenvoller Wirksamkeit.

Fürstenthum Waldeck-Pyrmont, 25. Juni. Uns preußert furchtbar!

Paris, 25. Juni. Der Kurfürst von Hessen-Kassel ist soeben hier angekommen und wurde am Bahnhofe von dem Vicekönig von Egypten bewillkommt. Beide Halb-Souveraine drückten sich herzlich die Füße.

Rom, 4. Juli. Man erwartet hier gar baldigst eine Veränderung der Verhältnisse.

O!!

O wie begeisternd, hoffnungsgrün, herzerhebend und glückverheißend ist die Nachricht, daß der junge Thronfolger von Frankreich allerhöchst sich in der Weltausstellung am meisten für das größte Werk der christlichen Cultur—für Krupp's Kanone—interessirt!

Ernst Heiter.

Uech bün dörsölben Meuuung wü meun Collögge Heuter. Heul uns! Heul unsern Oenkeln!

Luüs Meuer.

Zwei Brüder lassen sich bei einem Professor anmelden. Professor: „A. Wann sind Sie geboren?" — A.: „Den 15. April 1851." — Prof.: „Und Sie?" — B.: „Auch den 15. April 1851." — Prof.: „Da sind Sie wohl Zwillinge?" — A.: „Ja." — Professor: „Wo sind Sie geboren?" — A.: „In Wrietzen." — Prof.: „Und Sie?" — B.: „Auch in Wrietzen."

Guter Rath.

Jakob (der mit dem an einer langen Stange befestigten Crucifix in den Bach gefallen ist): „Meinen Herrgott lass' ich nicht!"

Vater: „Jakob! Jokob! Laß den Herrgott fahre! Halt' Dich an die Weidebääm', sonst versaufst!"

In Bezug auf Süddeutschland.

Nur immer hübsch gelassen!
Nur nicht so fortschrittstoll!
Kann man wo Fuß nicht fassen,
So faßt zunächst man Zoll.

Borussia.

Auf dem Schilde einer Schulanstalt:

Hier übt man die Jugend
In Gottesfurcht und Tugend,
Ein wenig Knüppelei
Ist auch dabei.

Des Chemikers Phantasie an Laura.

O Laura! Nenne mir die Kraft, die mich an Dich zieht! Ist es die Cohästion? Ist es die Affinität, die chemische Verwandtschaft, die mich, als Atom, an Dich, das Molecül, reißt?

O Laura! Bist Du vielleicht ein Magneteisenstein, der alle Eisenoxydatome meines Lebenssaftes an sich zieht, mit des unwägbaren Fluidums magnetischen Banden?

O Laura! Wie viele Zwischenstufen mußte die Menschheit erklettern, bis, nach der Darwin'schen Theorie, sich vom Affen aus entwickelte meiner Laura vollkommene Gestalt!

O Laura! Wie mächtig wirken auf mich die Lichtstrahlen Deines Auges, durch welches hin erglänzet Deines Gehirns blitzender Phosphor!

O Laura! Ein Kuß von Dir beruhiget mein Liebesfeuer mehr als mit Kohlensäure imprägnirtes Gewässer, und lullet ein meine Nervengeister, wie das bekannte Alkaloid, zubenannt Morphin!

O Laura! Wie drückt ein schwermüthiges Aufseufzen aus dem Innern Deines Respirationsapparats mein Herz darnieder, wie mit des Quecksilbers dreizehn, Comma fünf, specifischem Gewicht!

O Laura! Wenn in Liebeswonne durch das elastische Pumpwerk Deines Herzens steigen oxydirte Blutkügelchen in die Capullegefäße Deiner Wangen, die erglühen auf 40 Grad Celsius gewiß!

O Laura! Wenn im freudigen Entzücken, zwischen Deine Wimpern heraus sich destilliret ein Wassertropfen! — Die pharoidale Form der Thräne!

O Laura! Wenn Du huldsam erröthest bei einem meiner spitzig sarkastisch-wissenschaftlichen Worte, gleich dem gelben Doppeljodquecksilberkrystall, der blutroth wird bei Berührung mit der Spitze der Nadel!

O Laura! Wenn ich diese Metamorphosen sehe, dann entzückst Du mich wie das Phänomen beim mangansauren Kali, dem „mineralischen Chamäleon"!

O Laura! In Deiner Nähe, in Deinen Armen werde ich belebt, wie durch Einschlürfung reinen Sauerstoffs und durchrieselt von Wonnen, wie bei Athmung des Gases — des Stickstoffoxyduls!

O Laura! Wer bist Du? Sprich! Du herrliches, organisches Wesen, hauptsächlich bestehend aus Kohlensäure, Ammoniak, Wasser, Phosphor und Kalk!

O Laura! Wie enträthsele ich Dich mir? Deine diversen Erscheinungsweisen und Eigenschaften? und doch bleibst Du immer Du! — ebenso polymorph, wie Milchzucker, Baumwolle und Sauerkraut!

Aus allen Theilen des Landes erhalten wir im Allgemeinen ziemlich günstige Nachrichten über den Stand der Felder, und wenn auch hier und da Klagen einlaufen, so braucht man sich doch keineswegs der Befürchtung hinzugeben, daß unsere Farmer gleiche Kunststücke anzustellen haben werden, wie sie im vorigen Jahre der hessische Bauer im Vogelsberg gemacht hat.

Und was hat der Bauer denn gemacht? werden unsere Leser oder Farmer neugierig fragen.

Der Vogelsberger Bauer erzählt, daß er in dem schrecklich futterarmen Sommer vorigen Jahres seinen Viehstand lediglich dadurch glücklich durchgelootset habe, daß er seinen Kühen grüne Brillen aufgesetzt und dann etwas angefeuchtete Hobelspäne mit Sägemehl vorgeworfen habe, die sie für Gras gehalten, und auch anscheinend mit Appetit verzehrt hätten.

Grabschrift auf Hans Jörgen.

Hans Jörgen liegt jetzt hinter der Kirche,
In seiner Jugend war er ein Ferkel,
In seinem Leben war er ein Schwein,
Was mag er wohl im Himmel sein?

Aus einem Malerleben.

Der unlängst in Paris verstorbene berühmte Maler Ingres war in vieler Beziehung ein Original. So ist unter Anderm die Geschichte seiner Verheirathung höchst eigenthümlicher Art. Als junger Mann lernte er in Rom eine französische Familie kennen, die dicht bei der Villa Medici wohnte und den jungen Landsmann sehr herzlich aufgenommen hatte, so daß er seine meisten Freistunden dort zubrachte. Er hörte die Leute oft von einer hübschen, jungen Cousine sprechen, welche jenseits der Alpen geblieben war und in einer kleinen Stadt der Champagne ihre Heimath hatte. Man rühmte die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit des jungen Mädchens, und auf diese Lobsprüche hin verliebte sich der Maler sterblich in dasselbe, hielt um ihre Hand an und schickte ihr ein selbstgemaltes Portrait von sich, wofür er als Gegengabe ein Bildniß der Dame bekam. Kurz darauf wurde sie in Person nach Rom berufen; die Liebe aus der Ferne befestigte sich in der Nähe und sie ward die Gattin des Künstlers, der später oft lächelnd sagte: „Ich habe mich mit meiner Frau auf den Anblick ihres Portraits hin verlobt; das ist gewiß der größte Beweis von Vertrauen, den ich — der heutigen Malerkunst geben konnte!" Er hat diese Ehe nie zu bereuen gehabt, denn Frau Ingres ist stets der gute Engel ihres Mannes geblieben und ihr gehörte auch sein letzter Liebesblick.

Ueberhaupt erzählt man sich viele Seltsamkeiten von diesem ungewöhnlichen Manne, der siebenzig Jahre lang mit den Ideen, dem Geist, der Mode und der Kritik seines Jahrhunderts gekämpft hat und durch diesen Kampf groß geworden ist. Der Herzog von Luyères hatte ihn einst ersucht, den Speisesaal in seinem Schlosse Dampierre mit mehreren Fresken zu zieren, und Ingres sagte zu, aber nur unter der Bedingung, daß kein Mensch die Arbeit vor ihrer Vollendung sehen dürfe. So vergingen fünf Jahre, während deren sich der Herzog damit begnügte, von Zeit zu Zeit durch das Schlüsselloch das Fortschreiten der Arbeit zu beschauen. Eines Tages aber wurde er von der Neugierde getrieben und betrat mit einem Freunde den geheimnißvollen Saal. Am Tage darauf zerstörte Ingres die ganze, der Vollendung nahe Malerei.

Aus den Statuten der "Societe d'Esperance."

(Ex-Regenten- und Kronprätendenten-Club)
in Wien.

Ein Fragment.

.........Intelligenz verbeten, weil überflüssig und für die Mehrzahl lästig.

§ 129. Clubsprache für ewige Zeiten französisch.

§ 130. Wer, sei es auch aus Versehen, das Wort „Republik" oder „Revolution" ausspricht, hat 1 Ld'or; wer das Wort „Bismarck" ausspricht, hat 10 Ld'or Strafe zu zahlen.

§ 131. Schachspiel ist nicht erlaubt, weil es für manche Mitglieder wegen des „Königs" unliebsame Erinnerungen erwecken könnte.

§ 132. „Punch", „Charivari" und „Kladderadatsch" werden gehalten, um als Fidibusse verbraucht zu werden.

§ 147. In ihre Gottesgnadenrechte wieder eingesetzte Mitglieder bleiben Ehrenmitglieder.

§ 148. Blos christliche Mitglieder sind zur Aufnahme zulässig.

§ 203. Auf dem zu errichtenden Theater wird nur Ballet aufgeführt; das bejahrteste Mitglied des Clubs übernimmt die Controlle.

§ 204. Auf den vom Club arrangirten Maskenbällen......

Ein kleines Erlebniß aus dem letzten Kriege.

„Wir waren," so erzählt ein preußischer Lieutenant, „mit klingendem Spiele eines schönen Abends in ein böhmisches Städtchen eingerückt, und wie ein dürstender Hirsch nach frischem Wasser schreit, sehnte sich meine hungrige Seele nach einem guten Quartier und solidem Abendbrode. Bald sah ich auch meinen sehnlichen Wunsch erfüllt und steuerte direct auf ein Häuschen los, das sich durch seinen saubern Anstrich vor seinen Nachbarn vortheilhaft auszeichnete. Ein junges Tischler-Ehepaar, von dem das Haus allein bewohnt ward, nahm mich freundlich auf und erquickte mich, was die Hauptsache war, mit einem gediegenen Abendbrode. Um jedoch das Städtchen, dem wir morgen schon wieder Adieu sagen sollten, wenigstens etwas kennen zu lernen, wurde auf den matten Beinen noch ein kleiner Spaziergang unternommen, und als ich mich todtmüde zurückschleppte, stand schon der Mond am Himmel. Kaum war ich in's Haus getreten, als ich meinen gastlichen Wirth, einen Deutschen, bat, mir mein Nachtlager anzuweisen.

„Fürchten Sie sich, Herr Lieutenant?" fragte er mich ernst ansehend.

„Ich glaube gar," polterte ich heraus, „wie wird sich ein preußischer Soldat fürchten!"

„Auf Ihrem Zimmer stehen nämlich Särge," fuhr der blonde Jünger der edlen Tischlerkunst fort, „und ich pflege im Winter, wenn ich weniger zu thun habe, dergleichen auf Vorrath anzufertigen. Da aber manche Menschen eine abergläubische Scheu haben, in der Nähe von Särgen zu schlafen, so erlaubte ich mir die Frage, mit der ich Sie indessen keinesfalls kränken wollte."

Mein Wirth zündete jetzt ein kurzes Licht an und führte mich auf mein Schlafzimmer, ein niedliches Stübchen dessen eine Seite Särge bis zur Decke aufgestapelt einnahmen, und wünschte mir eine „gute Nacht".

Beim Anblick der Särge konnte ich mich eines leichten Schauders kaum erwehren, da wir Soldaten doch dem Tode alle Tage so nahe standen. Das frisch überzogene schwellende Bett lockte indeß nicht vergebens und bald lag ich in den weichen Kissen und sah auf die weißen Särge, auf die der Mond sein bleiches, geisterhaftes Licht warf: ein leichenartiger Firnißgeruch der Särge erfüllte das ganze Zimmer. Eben als sich der Schlaf mir auf die Augenlider senken wollte, tönte mitten aus den vom geisterhaften Mondlicht beschienenen Särgen ein recht klagendes „Ach!" Mir ward unheimlich zu Muthe; sollte das, dachte ich bei mir, nicht vielleicht eine Ahnung sein, daß ein naher Verwandter sehr krank ist, oder etwas dem Aehnliches? Ein abermaliges deutliches „Ach!" schreckte mich aus meinen Betrachtungen auf und deutlich vernahm ich den Ton aus den Särgen; jetzt brach mir der Angstschweiß aus und ich zog mir die Decke über die Ohren, um nichts zu hören und nichts zu sehen, und erst sehr spät schlief ich ein. Als ich am andern Morgen erwachte, fiel mir sogleich der Vorfall des vorigen Abends ein, da durchtönte plötzlich dasselbe „Ach!" das Zimmer, diesmal aber von einem recht gemüthlichen Gähnen begleitet, und gleich darauf wie zur Bekräftigung schob sich das schlaftrunkene Gesicht des Tischlerjungen zwischen den Särgen hervor und sagte: „Guten Morgen, Herr Lieutenant!"

Am Abend vorher hatte der Junge, um die Bettstelle für mich zu räumen, seine Betten in einen großen Sarg gebracht und darin göttlich geschlafen, und er war der Urheber des gespenstischen „Ach!" gewesen."

Der Fuchsbau.

Erzählung von

Friedrich Gerstecker.

(Fortsetzung.)

Der Förster selbst schrie jetzt ein paar Male in den Bau hinein, erhielt aber eben so wenig Antwort, wie vorher sein Kreiser, und sie verloren nun auch nicht viel Zeit, um ihr Rettungswerk vorzubereiten.

Vor allen Dingen wurde eine der Pechfackeln angezündet und der Kreiser Müller, den sie abgerufen hatten, ein junger, gewandter Bursche, damit voran hineingeschickt, um zuerst einmal das Terrain genau zu recognosziren. Buschmann warnte ihn aber, auch nur einen voreiligen Schritt zu thun, und rieth ihm an, Zoll für Zoll weiter zu rücken und mit der Fackel immer vor sich auf den Boden zu leuchten, damit er das Uebel nicht noch schlimmer mache und ebenfalls zu Schaden käme.

Müller war auch der richtige Mann dazu und kroch unerschrocken in die Spalte hinein, während seine Begleiter indessen in ziemlicher Ungeduld seine Rückkehr erwarteten. Er blieb aber nicht lange; bald sahen sie den Schein der Fackel wieder; aber sein Bericht lautete nichts weniger als tröstlich.

Kaum zwanzig Schritt drin, wo die Höhle indessen so geräumig sein sollte, daß vier Mann, und vielleicht noch mehr, bequem neben einander stehen konnten, machte sie eine kleine Biegung, und dort ging eine tiefe Spalte hinab. Da hinein war auch der Forstgehülfe gefallen, denn er hatte seine Fährten in dem weichen Boden gesehen und auch einen angebrannten Kienspahn am Rand gefunden.

Und war nichts von ihm zu sehen gewesen?

Zu weit hatte er sich, wie er sagte, nicht hineingetraut, um nicht ebenfalls auszurutschen. Dort hinab schien es aber tief und dabei stockdunkel — es ließ sich nicht das Mindeste erkennen.

Und was konnte man jetzt thun.

Müller machte einen Vorschlag. Ihre Aexte hatten sie mit; wenn sie ein paar starke Stangen abhieben und quer über die Spalte legten, so war es vielleicht möglich, sich hinauszuwagen, um nur erst einmal zu erfahren, wie tief es wäre. Nachher könne man sich auch vielleicht an einem Seil hinablassen.

Der alte Förster schüttelte mit dem Kopf; es war ihm nicht recht, daß seine Kreiser über eine Sache eine Disposition treffen sollten, wo er daneben stand und gar nichts davon wußte.

Ich will Euch was sagen, Müller, meinte er, ich werde erst selber einmal hineingucken, um zu sehen, wie der Hase läuft.

Aber Herr Förster! rief Metzler erschreckt, ich bitte Sie um Gottes willen — wenn Ihnen dann auch —

Seid kein Esel, Metzler, sagte der Förster, ich werde mich schon in Acht nehmen, habt keine Sorge. Und damit warf der alte Mann richtig seine Sachen ab, zog sogar seinen Rock aus, nahm die Pechfackel und trat getrost seine Wanderung an. Er mußte ja auch jetzt, wo die Gefahr eigentlich begann, und es dauerte gar nicht lange, so hatte er den Platz erreicht und übersah jetzt leicht, was hier zu thun sei, um dem jedenfalls Verunglückten Hülfe zu bringen. Müller hatte ganz recht, ein paar Stangen leicht quer übergelegt werden, denn die Spalte mochte kaum vier Fuß breit sein; aber es mußten dann auch Querhölzer daran geschnürrt werden, damit man einen festen Halt darauf bekam. Das war also vor allen Dingen fertig zu machen, alles Weitere mußte verschoben werden, bis man von dort aus recognosziren konnte.

Der alte Mann versäumte auch keine Zeit. Mit ordentlicher Jugendfrische kroch er zurück und eilte dann selbst mit den Holzmachern in den Wald hinaus, um die nöthigen Hölzer in der gehörigen Länge abzuschneiden. Zusammengebunden mußten sie freilich erst in der Höhle selber werden, da man sie sonst nicht hineingebracht hätte; aber das ging auch leicht an, da der Raum da drinnen nicht so beschränkt war, so daß man sich ziemlich frei bewegen konnte.

Der Förster hatte allerdings, schon wie er das erste Mal in den Höhle war, wieder und wieder hinabgerufen, um zu hören, ob der Forstgehülfe noch am Leben sei; aber er horchte vergebens. Ein paar Mal war es ihm, als ob er da unten ein dumpfes Brausen hören, und einmal hätte er darauf schwören mögen, daß er Hundegebell vernommen. Jagte der Dachs noch? — aber dann klang es auch wieder wie das ferne Heulen des Windes, und zuletzt summte es ihn so vor den Ohren, daß er gar nicht mehr im Stande war, etwas Bestimmtes zu unterscheiden.

Müller und Metzler mußten jetzt mit in die Spalte kriechen, und während ihnen der Förster mit der Fackel leuchtete, schnürten sie unter seiner Leitung eine Art Gestell zusammen, das fest genug war, drei Mann mit Leichtigkeit zu tragen, und jetzt erst begann die nähere Untersuchung der Felsspalte, in welche der unvorsichtige Forstgehülfe jedenfalls hinabgestürzt sein mußte.

Zu diesem Zweck mußte die Laterne herbeigeschafft werden, die Buschmann an ein Seil band und dann selber vorsichtig über den hier ziemlich schlüpfrigen Boden hinaus auf das Gestell rutschte, um von dort aus die Laterne hinabzulassen.

Die Spalte war aber tiefer als er selber geglaubt — es ging ein ganz verwünschtes Stück hinunter, und das trüb brennende Taglicht verbreitete dort unten lange nicht genug Helle, um irgend etwas deutlich zu unterscheiden.

Es kann nichts helfen, Müller, sagte der Förster, Ihr seid von uns der leichteste und müßt einmal hinunter — bindet Euch das Seil um den Leib und laßt dann die Anderen draußen mit hereinkommen und anfassen, dann rutscht in Gottes Namen. Hier an der einen Seite scheint auch feuchter Lehmboden zu sein, und Ihr findet vielleicht unterwegs einen Fußhalt.

Es wurde weiter kein Wort gesprochen. Metzler, ein durchaus praktischer Kopf, hatte das rasch geordnet; die Holzmacher und Forstschutzleute wurden nacheinander durch Felsspalte postirt, so daß jeder einen festen Halt an dem Seil bekam. Müller knotete sich dasselbe dann fest unter den Schultern durch, und sich auf den Boden setzend, gab er Befehl, langsam nach und nach ihn hinunter zu lassen. Der Förster saß dabei noch immer auf dem Gestell und ließ jetzt die Laterne langsam mit dem Niedergleitenden sinken, so daß dieser doch immer etwas Licht um sich hatte und sehen konnte, wo er sich befand.

Es war einen Augenblick peinlicher Erwartung, als der junge Kreiser endlich Boden unter sich fühlte und „Halt!" rief, damit die Leute oben nicht zu viel Seil nachließen und er dann vielleicht noch tiefer abrutschte. Der Förster hielt ihm dabei die Laterne so, daß er sie mit der Hand erreichen konnte, und der Mann nahm sie, um umher zu leuchten. Es dauerte aber nur wenige Sekunden, als er schon ausrief: Hier liegt er!

Du großer Gott! stöhnte der Förster; ist er todt?

Ja, ich weiß nicht, sagte der Mann, und seine Stimme klang von unten herauf dumpf und hohl — er fühlt sich aber noch warm an — und da liegt auch der Dachshund und der Fuchs — er ist mit dem Kopf gerad auf den Dachs gestürzt. Das sieht gut hier unten aus.

Und wie kriegen wir sie heraus, Müller?

Ja, ich weiß nicht, das wird ein bös Stück Arbeit werden.

Könnt Ihr nicht Stufen in die Lehmwand hauen?

Das ginge vielleicht, sagte der Mann nach einer Weile. Jedenfalls muß aber von oben nachgeholfen werden, und dazu ist am Ende das Gestell nicht stark genug.

Wir legen noch ein paar stärkere Stangen hinüber. Wollt Ihr die Spitzhacke haben?

Ja — aber Sie müssen sie langsam herunterlassen, sonst fällt sie Einem von uns auf den Kopf. Das Seil können Sie locker lassen — es geht hier nicht weiter ab — nur in den Berg hinein zieht sich noch eine Spalte.

Die nöthigen Vorkehrungen nahmen jetzt wieder eine gute Weile in Anspruch — es mußten noch ein paar starke Stangen draußen abgehauen und herbeigeschafft werden, was immer eine längere Zeit dauerte. Müller hatte sich indessen bemüht, den Forstgehülfen zum Bewußtsein zu bringen, aber vergebens. Der Förster ließ ihm seine Flasche Branntwein hinab, daß er ihm damit die Schläfe waschen sollte, aber es half nichts — er blieb still und regungslos liegen und schien nicht zu fühlen, was um ihm her vorging.

Müller bekam auch jetzt die Spitzhacke hinab, aber das Einhauen ging nicht so leicht, als er gedacht, da er nicht ordentlich ausholen konnte. Trotzdem aber hackte er doch in etwa vier Fuß vom Boden der Höhle einen Platz ein, wo ein Mann fest stehen konnte, und bis dahin Stufen hinauf, und wie er das erst fertig hatte, gelang es ihm auch weiter oben noch einen Stand zu Wege zu bringen, von dem aus er wenigstens nachhelfen konnte.

Jetzt begann das Aufwinden des Verunglückten. Müller hatte ihn so vorsichtig als irgend möglich sein Seil unter den Armen durchgezogen, stützte ihm dann den Kopf und gab das Zeichen zum Anziehen. Es war allerdings ein schwer Stück Arbeit, aber dadurch, daß Müller unten einen festen Halt bekommen hatte und höher steigen und nachhelfen konnte, ging es doch, wenn auch freilich nur sehr langsam. Die Höhe oder vielmehr Tiefe der ganzen Spalte mochte etwa zwanzig Fuß betragen, und nur dadurch, daß der Förster oben einen starken Pflock in den Boden hatte einschlagen lassen, um den sie das Seil manchmal schlagen und dann rasten konnte, gelang es in verhältnißmäßig kurzer Zeit, den schweren Körper des bewußtlosen Mannes nach und nach so weit in die Höhe zu bekommen, daß sie ihn endlich oben an den Kleidern fassen und auf den Rand der Spalte bringen konnten. An's Freie schafften sie ihn dann schnell. Wo es ging, wurde er getragen, wo es zu eng wurde, gezogen, und draußen rieben sie ihm Stirn und Schläfe mit Schnee, und suchten ihn durch alle erdenklichen Mittel wieder zum Leben zurückzubringen. Aber es blieb Alles vergeblich und ihnen zuletzt nichts weiter übrig, als eine Tragbahre herzustellen und ihn damit zur Forstei schaffen. Von dort sollte dann augenblicklich ein Bote in den nächsten Ort gesandt werden, um einen Wundarzt herbeizuholen.

Der Förster wollte übrigens auch den so theuer erkauften Fuchs mitnehmen, den Müller unten mit dem todten Dachshund und der Spitzhacke zusammenbinden mußte, und erst als sie das Alles oben hatten, ließ sich der junge Kreiser das Seil wieder herunter geben, schnürte sich selber daran fest, kletterte dann, so weit er eingehauen hatte, nach und wurde die letzte kurze Strecke in die Höhe gewunden. Das Gestell blieb noch vor der Hand in der Höhle, da man keinen Augenblick Zeit versäumen wollte, um den Bewußtlosen so zuschaffen und ihm ärztliche Hülfe zu bringen. Er kam auch nicht auf dem Weg zu sich; Leben war noch in ihm und eigentliche böse Verletzungen ließen sich nirgends an ihm entdecken. Möglich, daß auch der Sturz auf seinen Hund, der freilich dem armen Dachs das Rückgrat knickte, seinen Fall in etwas gebrochen hatte, denn wie Müller aussagte, lagen dort unten eine Menge scharfer Steine. Das Alles aber mußte der Arzt entscheiden, wenn er kam, und bis dahin konnten sie nichts für den Armen thun, als ihn eben so sorgsam als möglich nach Haus und auf sein Bett schaffen, wo er ja jede nöthige Pflege hatte.

Siebentes Kapitel.

Die Einladung.

Der Tag war damit vollständig auf die Neige gegangen und es wurde sehr spät, ehe der nächstwohnende Chirurg herbeigeholt werden konnte. Reischbach gab auch jetzt kein Lebenszeichen von sich, und nach geraumer Untersuchung zeigte sich denn, daß allerdings kein Knochenbruch vorhanden sei — wenigstens keiner, der sich jetzt erkennen ließ, jedenfalls aber eine Gehirnerschütterung stattgefunden habe, deren Erfolg und Entwickelung man eben abwarten müsse, denn es ließ sich darin nichts weiter thun.

Am Kopf zeigten sich allerdings einige leichte Schrammen, auch die rechte Hand war etwas verletzt, aber das Alles heilte bald wieder, sowie nur das Hauptübel gehoben worden. Für jetzt verordnete der Arzt deßhalb nur Ruhe und Schneeumschläge um den Kopf, um das Wundfieber so viel als möglich fern zu halten.

Bernhard Reischbach lag so zwei volle Tage und Nächte ohne Besinnung, und die alte Lisei wich indessen nicht von seinem Lager und pflegte ihn mit wirklich rührender Aufopferung. Sie hatte aber den jungen Mann, der immer so freundlich gegen sie war und sie nie über eine Erzählung auslachte, ordentlich lieb gewonnen und nur sehr selten ließ sie sich von der Frau Försterin oder einem der Kreiser ablösen, um selber einmal ein paar Stunden zu schlafen. Sie behauptete immer, sie wäre gar nicht müde.

Am dritten Tag endlich, nachdem der Chirurg zweimal wieder da gewesen war und immer bedenklicher mit dem Kopf geschüttelt hatte, schlug der Kranke endlich die Augen auf und schien seine Umgebung zu kennen.

Ja, Lisei, sagte er erstaunt, wie kommst Du denn hierher?

Ich, Herr Forstgehülfe? rief die alte Person; aber dem Himmel sei Dank, daß Sie nur wieder reden können. Nun wird ja auch Alles bald gut sein. Wir haben recht Angst um Sie gehabt.

Um mich, Lisei? lächelte Reischbach und schüttelte mit dem Kopf. Ja, wenn die Marie nicht gewesen wäre, die Anderen waren freilich verrätherisches Volk, der Hackelberg und der Hans Jagenteufel — hol' sie der Böse — und die Berchta hatte vor Allem den Teufel im Leib. Herr Gott, ist das ein wildes Frauenzimmer!

Die alte Lisei schlug vor Entsetzen die Hände zusammen; Bernhard aber hatte die Augen schon wieder geschlossen und lag still und ruhig, als der Förster auf den Zehen eintrat und flüsterte: Holla, Lisei — hat denn der Reischbach nicht eben gesprochen?

Ach ja wohl, Herr Förster! stöhnte die Alte; aber, Jesus Maria und Joseph, lauter tolles Zeug! Er ist hier nicht richtig — und sie deutete sich mit einer äußerst bestürzten Miene auf den Kopf.

Phantasirt er? frug der Forstmann, indem er leise näher kam.

Er pappelt irre! sagte die Alte — immer vom wilden Jäger und solche Geschichten und dann auch wieder Jungfrau Maria dazwischen.

Der alte Förster winkte ihr nur beruhigend mit der Hand und wollte eben das Zimmer wieder verlassen, als Reischbach zum zweiten Male die Augen aufschlug, sich jetzt aber gar nicht nach den in der Stube Befindlichen umsah, sondern nur im Bett herumfühlte, als ob er etwas suche.

Heda Reischbach! rief der Buschmann freundlich, indem er zu seinem Bette trat und seine Hand faßte; das ist recht, daß Sie die Geschichte abgeschüttelt haben; nun halten Sie sich nur noch ein oder zwei Tage ruhig, und es wird Alles wieder gut sein.

Guten Tag, lieber Herr Förster, sagte der Kranke mit allerdings etwas matter Stimme, fühlte aber immer noch mit der andern Hand neben sich herum.

Suchen Sie etwas? frug ihn Buschmann.

Ja, sagte Reischbach leise — ich — ich hatte da drunten ein Gehörn gefunden — ein prachtvolles Rehbocksgehörn.

Unten im Fuchsbau?

Der Forstgehülfe nickte — ach Lisei, habt Ihr es weggethan?

Ich habe nichts gesehen, Herr Reischbach, sagte die Alte kopfschüttelnd; aber beruhigen Sie sich jetzt nur — wenn es da war, wird es sich auch schon wieder finden, der Doktor hat aber gesagt, daß Sie sich nicht so viel bewegen dürfen. Hübsch still müssen Sie liegen.

Der Kranke fühlte in der That, wie ihn die Bewegung schmerzte, und sank auf sein Kissen zurück, lag auch wieder eine lange Zeit still und regungslos und schaute nur wie träumend an die Decke, that aber keine Frage und verlangte nichts. So verging der ganze Tag, und die Nacht schlief er fest und ruhig, fühlte sich auch am nächsten Morgen bedeutend besser und bat jetzt selber die Lisei, daß sie den Förster heraufrufen möge, um von diesem alles Nähere über seinen Zustand zu erfahren. Dieser zögerte auch nicht, da er den Kranken völlig ruhig und seiner selbst bewußt fand, ihm Alles zu erzählen, wie es sich an jenem Tag begeben. Wie Metzler seine Spur im Schnee gefunden und sie zur Hülfe herbeigerufen habe, und was sie für eine nichtswürdige Arbeit gehabt hätten, ihn aus der engen Spalte wieder herauf an's Tageslicht zu bekommen.

Reischbach hörte, ohne ein Wort hineinzureden, Alles ruhig an, bis er erfuhr, daß der Kreiser Müller unten bei ihm gewesen wäre und also den Platz genau gesehen habe. Er bat jetzt den Förster, ihm den nachher einmal heraufzuschicken, damit er ihn über Manches fragen könne. Müller war freilich jetzt draußen im Wald, als er aber zurückkehrte, wurde er augenblicklich zu dem Kranken beordert, der schon in seinem Bett saß und nur noch den Kopf in die Hand stützte. Es summte und hämmerte ihm doch noch ein wenig von dem Sturz im Hirn.

Der junge Bursche mußte dem Kranken jetzt eine genaue Beschreibung des Platzes selber geben, und Reischbach horchte besonders hoch auf, als er ihm erzählte, daß von da unten aus noch eine Seitenspalte in den Berg hineinführe.

Ob er er dort drinnen gewesen?

Nein, wahrhaftig nicht; sie hatten gerade genug mit ihm selber zu thun gehabt, um in den dunklen Ritzen und Höhlen herum zu kriechen. Keinesfalls ging die auch weit hinein, und das Gestein war da wohl nur auseinander gerissen.

Und ein Rehbocksgehörn hatte er dort unten nicht gesehen, ein starkes Gehörn? frug Reischbach.

Da unten? nein! sagte der Kreiser erstaunt. Wie sollte das auch dahin kommen? Haben Sie etwa den Abwurf *) von dem alten Bock gefunden? — Aber das ist ja nicht möglich, es liegt ja Schnee.

Der Forstgehülfe schüttelte mit dem Kopf, und der Kreiser mußte jetzt erzählen, wie er gelegen hatte. Armer Dachs! sagte er dabei, als er hörte, daß er mit dem Kopf gerade auf seinen eigenen Hund gestürzt sein mußte, was freilich den Fall gebrochen hatte.

Und das Gestell, das sie gebaut, war noch in der Höhle?

Gewiß — was lag an den paar Stangen Holz, und es arbeitete sich verwünscht schlecht in dem engen Loch.

Der Kranke legte sich auf sein Kissen zurück, und da Müller glaubte, daß er vielleicht schlafen wolle, verließ er leise das Zimmer.

Von dem Tag an erholte sich Reischbach außerordentlich rasch. Schon am nächsten Morgen konnte er aufstehen und im Zimmer herumgehen, und wenn ihn auch die Glieder noch schmerzten, denn er sah am ganzen Körper braun und blau aus, war er doch im Stande, sich frei zu bewegen, hatte die gewisse Ueberzeugung, daß er keine böse Verletzung, besonders keinen Knochenbruch, davon getragen. — Acht Tage später war er wieder im Wald, und langsam mit der Büchse unter dem Arm, schlug er unwillkürlich die Richtung nach der Stelle ein, an welcher er damals verunglückt. Aber er durfte jetzt noch nicht wagen, die eigentliche Höhle selber zu betreten, dazu waren ihm die Glieder noch nicht wieder gelenk genug — nur den Platz wollte er sehen und — wieder einmal in der Nähe sein, und als er sich dort umgeschaut, kehrte er nach Haus zurück. Wie er aber den Hang hinaufstieg, was ihm noch immer ein wenig schwer wurde, so daß er sich oft hinsetzen und ausruhen mußte, raschelte plötzlich etwas im Laub, und als er unwillkürlich seine Büchse in die Höhe nahm, stand der alte Bock, dem er so oft nachgegangen, auf kaum dreißig Schritt ruhig und breit vor ihm und sicherte nach einer ganz andern Richtung hinüber; er hatte ihn gar nicht bemerkt.

Reischbach lachte still vor sich hin; wie manchen mühsamen Pirschgang hatte er dem Bock zu Liebe gemacht, und wie genau kannte er ihn an dem breiten Kopf und kurzen Hals — und immer und immer vergebens; und jetzt da er ihn nicht brauchen konnte, denn er hatte ja in dieser Zeit sein prachtvolles Gehörn abgeworfen und ging kahl umher, stellte sich breit vor ihn hin und schien so vertraut, wie nur möglich. — In dieser Jahreszeit war nichts mit ihm anzufangen, und der Forstgehülfe hob die Hand und winkte ihn ab. — Im Nu bemerkte auch der Bock die Bewegung, warf scheu den Kopf herum, sah den gefürchteten Feind dicht vor sich, schreckte mit lauter tiefer Stimme und war dann mit einem Satz im Dickicht verschwunden, wo ihn der Forstgehülfe noch konnte weitab durch die Büsche brechen hören.

So mochten vierzehn Tage vergangen sein—es war bitterkalt geworden, lag aber nur wenig Schnee — als Reischbach den Kreiser Müller eines Morgens bat, ihn zu begleiten und — das Seil mitzunehmen, dem Förster aber nichts davon sagen. Er wolle sich, wie er meinte, nur einmal den Platz selber ansehen, in den er damals hinabgestürzt. Müller machte allerdings Einwendungen, da er ihn aber versicherte, daß gerade die Holzmacher da unten arbeiteten und sie jede Vorsicht gebrauchen würden, um ein Unglück zu vermeiden, ließ er sich endlich überreden, und die Beiden traten ihren Marsch an.

An Ort und Stelle angekommen, wurde in der That jede nur mögliche Vorsicht gebraucht, und Reischbach ließ sich nun selber, mit einer wieder hergestellten Kienfackel, in den Spalt hinunter. Der Platz lag aber öde und kahl. Nur die alten Blutspuren fand er noch vor, wo der Fuchs gelegen, und vergebens leuchtete er nach etwas Anderem darin umher. Aber er begnügte sich nicht damit noch nicht, sondern wollte auch in den Berg führende Felsspalte eindringen, mußte aber bald wieder aufgeben, denn kaum zwei Schritt darinnen wurde dieselbe so eng, daß er sich gar nicht mehr hindurchpressen konnte — dort ging auch wieder eine tiefe Kluft hinunter und er mußte zuletzt den Versuch aufgeben. Ein Mensch konnte dort nicht einpassiren.

*

So verging der Winter; der Schnee schmolz, das Frühjahr brach mit seinen tausend Knospen heraus — der Auerhahn balzte, die Schnepfe strich, die Rehböcke hatten wieder frisch aufgesetzt und die Zeit rückte heran, wo schon ein Grashirsch geschossen werden konnte. Es war Juni geworden und im Walde klang und jubelte es von der munteren Vogelwelt.

Reischbach sah das Alles an sich vorübergehen, ohne Theil daran zu nehmen. Er war seit jenem Sturz nicht mehr der lustige, fröhliche Waidmann wie vordem, sondern still und einsylbig geworden, und schien es am Liebsten zu haben, wenn man ihn ruhig in irgend einer Ecke sitzen und seinen Gedanken nachhängen ließ. Anfangs glaubte der alte Förster auch, es sei das noch Alles eine Folge des Sturzes, der ihm doch vielleicht das Gehirn mehr, als man früher geglaubt, erschüttert haben mochte. Das schien aber nicht der Fall; er klagte auch nie über Kopfschmerzen oder Schwindel und befand sich körperlich vollständig wohl. Was ihm aber auf dem Herzen lag, darüber sprach er mit Niemanden, ging jedoch dabei seiner Pflicht auf das Eifrigste nach und versäumte oder vergaß nie etwas.

Sein liebster Pirschgang, wenn es ihm nur immer seine Beschäftigung erlaubte, blieb aber nach jenem Revier, in welchem der Fuchsbau lag, und der Förster neckte ihn oft darüber, daß er den alten Bock noch nicht vergessen könne — aber Reischbach dachte an Anderes als den Bock — er wollte dem Mädchen wieder begegnen, das er damals an jener Stelle getroffen, und mußte — immer und immer wieder in seiner Hoffnung getäuscht — den Heimweg antreten.

Hatte er denn jenes Begegnen auch nur geträumt? Es wurde ihm manchmal ganz wirr im Kopfe und er saß dann oft stundenlang still und regungslos im Wald, stützte die heiße Stirn mit beiden Händen und sann und sann.

So war er auch eines Tages wieder draußen gewesen — gerade an einem solchen Tag wie damals, als er das wunderliebliche Mädchen im Wald getroffen, und hatte stundenlang oben am Rand des Grundes gesessen und hinabgesehen, als ob er sie gerade dort an der unheimlichen Stelle erwarte. Umsonst kein lebendes Wesen regte sich, einen Geier ausgenommen, der über ihm in der Luft kreiste und dann und wann seinen scharfen Schrei ausstieß. Er bekam es endlich satt — der Mond war auch schon lange aufgegangen, und er mußte an den Heimweg denken.

Es war völlig Nacht, ehe er das Forsthaus erreichte, und er wunderte sich, die untere Stube so hell erleuchtet zu sehen, denn sonst brannte Abends immer nur die ziemlich trübe Lampe, bei der die Frau Försterin und die alte Lisei spannen und der Förster noch seine Dampfwolken dazwischen blies.

Merkwürdig, dachte er bei sich, was die nur heute da drinnen haben — ob Besuch angekommen ist? Aber woher — wer soll uns hier im Wald besuchen? Wenn ich's nur wüßte, so machte ich gleich, daß ich oben in meine Kammer käme und ließe mich vor keinem Mensch mehr heut Abend sehen. Hunger hab' ich doch nicht, und meine Suppe kann mir die alte Lisei auch später heraufbringen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Abwurf ist das Geweih, was Hirsch oder Rehbock im Winter verliert, um im Frühjahr wieder neue Stangen anzusetzen.

☞ Herr Richard Bradshaw der wohlbekannte Architect starb am 25. Juli in St. Paul, Minnesota, wohin er sich aus Gesundheitsrücksichten begeben hatte. Sein Leichnam wird hier beerdigt werden.

☞ Ein Farmer Namens Dolton wurde gestern an der Ecke von dritter und Marktstraße ohnmächtig. Nachdem er in den Cigarrenladen des Herrn Diller gebracht war wurde sofort der nöthige Beistand geleistet, so daß der Kranke bald genaß.

☞ An Markt und sechster Straße wurde gestern ein vor einem Erpreßwagen gespanntes Pferd scheu. Auf dem Wagen saß ein Negerknabe, welcher durch die plötzlichen Schwenkungen des Pferdes, Terra firma geschleudert wurde, und erst nach mehreren Minuten im Stande aufzustehen.

☞ **Hungersnoth in Irland.** Angesehene Irländer in unsrer Stadt sollen beabsichtigen, Gelder zu sammeln, um Lebensmittel zur Unterstützung der hungernden Bevölkerung in der Grafschaft Mayo nach der „grünen Insel" zu schicken. Hätten die Irländer, die ihrem Vaterlande wirklich wohl wollten, die für die fenischen Humbugführer gesammelten riesigen Summen zur Unterstützung ihrer nothleidenden Brüder in Irland abgeschickt, so würde ein großer Theil des dortigen Elends beseitigt sein, während die wahnsinnigen fenischen Unternehmungen das Elend vermehrt haben.

☞ **Die diesjährige Weizenernte.** In den meisten Staaten ist die diesjährige Weizenernte geheimset und mit Hülfe der Dreschmaschinen und Eisenbahnen wird jetzt bald eine hinreichende Quantität neuen Weizens, Roggens und Gerste auf den Märkten erscheinen, um die unerschwinglich hohen Preise auf die Hälfte herabzudrücken.

Der Ausfall der Weizenernte in dem großen Gebiet der Ver. Staaten ist jetzt wohl die wichtigste Tagesfrage, zu deren Beantwortung wir die nachstehenden Daten liefern.

Kentucky. Die Weizenernte war vortrefflich und ist vollständig eingebracht. Die hiesigen thätigen Farmer haben sämmtliche Dreschmaschienen in Bewegung gesetzt, um von den bisherigen hohen Preisen zu profitiren, ehe Michigan und andere nordwestliche Staaten ihre Millionen Buschel in den Markt bringen können. Der Kentucky Weizen wird in diesem Jahre dem besten California gleichkommen, da während der Ernte stets trockenes Wetter vorherrschte. Die Körner sind so trocken und hart, wie Hickory Nüsse und das Mehl ist No. 1.

Staat Ohio. Die Weizenernte ist besser als seit einer Reihe von Jahren. Leider waren viele Farmer durch das Mißlingen der Weizenernte und die hohen Preise für Saamen muthlos geworden und hatten nur wenig Grund und Boden mit diesem edelsten der Cerealien bestellt, dafür wird dieses, wenn nur der Regen nicht ausbleibt, durch eine um so größere Welschkornernte ausgeglichen werden.

Indiana. Hier ist die Weizenernte vollständig geheimset und alle Berichte sind der ermuthigendsten Art. Einige Felder waren etwas dünne bestaudet, aber die Aehren sind allenthalben prachtvoll. Die Binder bezeugen, daß sie niemals solch ein glänzendes und goldenes Stroh in ihre Arme nahmen und die Aehren hängen schwer an dem Stroh herunter. Ein Farmer bei Terre Haute verkaufte seine Weizenernte auf 60 Acker für $2500. Im Durchschnitt ward der Ertrag auf 20 Buschel per Acker geschätzt.

Iowa. Der Burlington Hawkeye sagt über die Ernten im südlichen Iowa: Der Winterweizen ist jetzt im Allgemeinen geschnitten, und giebt eine volle Mittelernte. Der Sommerweizen reift sehr schnell und wird bald für die Sichel bereit sein. Die Furcht vor dem Rost ist verschwunden und kaum eines aus zehn Feldern hat dadurch gelitten. Das kühle und klare Wetter während der letzten Wochen ist dem Weizen günstig gewesen.

Wisconsin. Die Aussichten für eine gute Weizenernte waren niemals besser und es ist mehr Land damit als jemals früher besäet. In einem Kreis von 10 Meilen um Seneca Falls sind 10,000 Acker meistens mit Weizen besäet und die Ernte wird zu 200,000 Buschel geschätzt.

Minnesota. Es sind 10 Prozent Land mehr als je zuvor mit Weizen besäet und die Felder im ganzen Staate gewähren einen prachtvollen Anblick.

Maryland. Obgleich viel Land mit Weizen bestellt wurde, so ist doch der Ertrag nicht so bedeutend, als erwartet wurde. Der größte Ertrag, von dem wir hörten, waren 12 Buschel auf einen Buschel Einsaat, und die meisten Felder ergeben nur 8 Buschel.

Californien. Die Weizenernte wird in Napa, Almeda, Santa Clara, San Joaquin, Yola und Sonoma als eine volle bezeichnet und es wurde eine Bodenfläche besäet, die um ein Viertel größer war als im vorhergehenden Jahre. Der Ertrag von Obst wird ungeheuer sein, mit Ausnahme im hohen Norden, wo es durch späte Fröste gelitten hat. Die Ackerbau Distrikte waren niemals in einer solchen günstigen Lage, wie jetzt, und allenthalben neue Ansiedelungen.

☞ **Sommertheater in der Turnerhalle.** Das heute Abend im Sommertheater der Turnerhalle zur Aufführung kommende Lustspiel in vier Akten von R. Benedix: „Die Sündenböcke" ist ein Stück, das überall seine Zugkraft bewiesen hat und wegen seiner in ihm enthaltenen zündenden Witze, komischen Situationen und seiner kurzen, durch keine schleppende Phrasenhaftigkeit gekennzeichneten Sprache sicher nicht verfehlen wird, ein zahlreiches Publikum heute Abend in unserem Sommertheater zu versammeln.

Von dem Umstande, daß nur tüchtige Schauspieler in der Turnerhalle mitwirken, wird unser Publikum bereits Notiz genommen haben und daß auch die Einstudirung des auf heute angesetzten Stückes nebst allen andern Vorbereitungen Nichts zu wünschen übrig lassen wird, dafür bürgt der Name des routinirten Regisseurs, Herrn Hahn. Jeder Kunstfreund kann also überzeugt sein, einen heiteren und vergnügten Abend heute im Turnergarten zu verleben und möge sich nicht durch schlechtes Wetter bestimmen lassen, von dem Besuche der heutigen Vorstellung abzustehen, da letztere auf jeden Fall stattfinden wird und der Garten durch ein wasserdichtes Zeltdach gegen Regen geschützt ist.

☞ **Herr La Roche,** das tüchtigste, brauchbarste und in Gesangsrollen unersetzliche Mitglied eines Sommertheaters, ist mit seiner Frau, einer ebenso verwendbaren und beliebten Schauspielerin aus einem hiesigen Theaterverbande geschieden und beabsichtigt einem „on-dit" zufolge, zum Leidwesen vieler Kunstfreunde unsere Stadt zu verlassen, um ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Engagement anzunehmen.

☞ **Im schönen Woodland Garten** giebt's heute eine außerordentliche und gewiß anziehende Nachmittags-Unterhaltung. Zuerst ein Sacred Concert, ausgeführt von der ausgezeichneten Kapelle des Louisville Theaters unter Leitung des Prof. Anton Zöller, und später wird Mlle. Carolista, die berühmte Seiltänzerin, sich auf dem Seile produciren. Herr Bernhard Strube, der unermüdlich ist, dem Publikum etwas Neues vorzuführen, hat auch diesmal alles aufgeboten, einem Jeden seiner Besucher die Zeit zur Erholung angenehm zu verkürzen. Mlle. Carolista wird Nachmittags 4 Uhr und Abend 7 Uhr den Spaziergang auf dem gespannten Seile antreten, und ein Jeder, der sich amüsiren will, sollte nicht versehlen, heute Nachmittag zum Woodland Garten zu gehen.

☞ **Was die New Yorker Deutschen im nächsten Winter** für Bühnengenüsse zu erwarten haben, läßt sich zwar nicht vorausprophezeien, es scheint aber, als sei Großes im Werke.

Herr L'Arronge, der in der östlichen Metropole nach der Davison Saison auch seine Ernte hielt, hatte von der Direktion des Stadttheaters bei seiner Rückkehr nach Europa den Auftrag erhalten, in Deutschland Engagements mit Schauspielern und Schauspielerinnen für's Stadttheater abzuschließen und sie, da er selbst wieder nach Amerika zu kommen gedenkt, mit herüber zu bringen.

Herr L'Arronge hat nun bereits mitgetheilt, daß er Ende August mit dem von ihm engagirten „neuen Kräften" eintreffen will und da wir hier in Louisville uns auf ein- oder das andere Gastspiel (wenn auch erst im Februar, März oder April) Hoffnung machen dürfen, so theilen wir im Interesse der hiesigen Theaterfreunde die Namen der von Deutschland zu erwartenden Bühnengrößen nachstehend mit.

Es kommen mit Herrn L'Arronge herüber:

Herr Caßmann, für jugendliche Liebhaber und komische Partien.

Frau Caßmann, für zweite Liebhaberin und kleine Gesangpartien.

Herr Dombrowski, als Regisseur; derselbe spielt erste Liebhaber und Charakterrollen.

Fräulein Hafner, die Herr L'Arronge als reizende Gesangssoubrette bezeichnet,

Herr Pittmann für erste Väter- und Charakterrollen.

Frau Pittmann für Anstandsdamen und ernste Mütter.

Frau Scholz, eine schöne Frau in den besten Jahren, für komische Akte; kann auch singen.

Herr Hermann, jugendlicher Komiker, Tenorbuffo vom Stadttheater zu Leipzig; ein hübscher Mann mit großem Repertoire und endlich ein

Fräulein Richter als jugendliche Liebhaberin.

Es hält hier schwer, heißt es in einem Schreiben aus Hamburg, die nöthigen Engagements zu machen,; doch es ist gelungen, und mit Herrn Dombrowski und Fräulein Hafner ist ein Glückswurf gethan; sie werden sehr gut gefallen.

Herr Pittmann ist von Prag her als Künstler wohlbekannt; er wird neben Herrn Dombrowski die Regie führen.

Herr L'Arronge und Frau L'Arronge werden in den ersten beiden Monaten als Gäste auftreten, zuerst in Offenbach's „Orpheus" oder in „Fortuno's Lied."

Bei so viel Ueberfluß wird ohne Zweifel auch etwas für die "Provinz" abfallen werden.

☞ **Schauspieler und Comödianten.** Der Schritt vom Erhabenen zum Gemeinen ist nicht groß. Wie dieses Sprichwort, auf die verschiedenartigsten Verhältnisse bezogen, stets seine Bedeutung behält, so findet es auch hinsichtlich der theatralischen Welt immer seine richtige Verwendung. Wie oft muß man nicht Zeuge von dem traurigen, ja empörenden Schauspiel sein, daß statt der ernsten Muse die Göttin der Schamlosigkeit ihr Scepter im Tempel der Kunst schwingt, daß trotz aller Proteste gegen den Cultus systematischer Entehrung, gegen die Apotheose der Sittenlosigkeit, der hohe Zweck der Bühne, das Volk zu veredeln und zu bilden in insolenter, dummstolzer und insultirender Art dem Publikum gegenüber mit Füßen getreten wird.

Auf welche Ursachen diese namentlich in Amerika zu oft zu Tage tretende Erscheinung zurückzuführen ist, dürfte mit wenigen Worten gesagt sein. Wir haben in Amerika mit geringen Ausnahmen nur solche Theaterdirektoren, welche erstens von der Kunst gerade so viel verstehen, wie der Esel vom Lautenschlagen und welche zweitens aus „Zweckmäßigkeitsrücksichten" selten **Schauspieler,** sondern **Comödianten** in des Wortes verächtlichster Bedeutung engagiren. Und wie sich die Dummheit überall breit macht und mit der tölpelhaftesten Ungezogenheit und Unverschämtheit Hand in Hand geht, so verlangt ein solcher „Impressario", von seinen „Tausendkünstlern" aufgehetzt, die sorgsamste Berücksichtigung seitens der Presse. Jeder Coulissenreißer will Davison in den Schatten gestellt haben, jede Seiltänzerin himmelhoch über Ristori stehen, selbst der zweite Zettelträger fühlt sich vom Hauche der Kunst angeweht, schnappt über, wird totaliter verrückt und verlangt mit rührender Emphase einen „Puff" für seine Verdienste um die Kunst. Das ist keine Uebertreibung! Wir berichten nur Thatsachen, denn wir haben die lustigsten Erfahrungen in verschiedenen Städten mit Comödianten gemacht.

Ein tüchtiger **Schauspieler** ist einer Belehrung stets zugänglich, denn er kennt seinen Werth und weiß, daß trotz des unumwunden ausgesprochenen Tadels sein Talent vom Publikum stets geschätzt werden wird. Nicht so der Comödiant. Hat irgend ein Mensch die Unbesonnenheit, ihm einen kleinen Wink bezüglich seiner künstlerischen Erbärmlichkeit zu geben, so stellt er sich auf die Spitzen seiner zerrissenen Stiefelsohlen, rollt die Augen, nimmt eine Prise und donnert unter bedeutungsvollem „Hatzi!" ein dreimaliges Wehe dem kühnen Rezensenten, der es wagte die bunten Papierstreifen von dem schmutzigen Kern herunterzureißen. Ein solches Benehmen wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß der arme Stümper mit der Offenbarung seiner Werthlosigkeit faktisch allen Halt verloren, daß er sich erkannt fühlt, daß sein Eselskopf aus dem Löwenfelle mit respektabler Deutlichkeit herausschaut, und daß er sich bewußt ist, nie mit eigener Kraft sondern nur durch Lug und Trug einen Scheinerfolg erreichen zu können.

Wir könnten dieses Thema noch weiter fortführen, vorläufig indessen wird diese Lektion genügen. Ehre und Ruhm den braven Schauspielern, deren Leben und Wirken ein beständiger Kampf, deren Streben nur ein Ziel kennt, nämlich das Theilhaftigwerden künstlerischer Vollkommenheit, und deren Weg trotz Dornen und Steinen aus dem Dunkel zum Lichte der Erkenntniß führt. Ein Schauspieler ist ein Priester in des Wortes edelstem Sinne, aber mit Pfaffen, die das Mark des Volkes saugen, ist der Comödiant zu vergleichen. Schande und Verachtung trifft ihn überall; Noth thäte es indessen, die Städte und Dörfer von dieser Plage zu befreien und mit Distelköpfen die schmarotzerartigen **Comödianten** zum Lande hinauszujagen.

☞ Auf Befehl des Polizeirichters Craig wurde Mayor Nicolas Connale gestern aus dem Arbeitshause entlassen.

☞ **Benefiz für Frau Eiche.** Am nächsten Mittwoch wird zum Benefiz für Frau Eiche die Aufführung der unterhaltenden Operette von Donizetti: „Die Regimentstochter" im Garten der Turnerhalle stattfinden. Frau Eiche bewies in ihrer Rolle als Jeanetton, daß sie über eine melodische, sympathische Stimme zu verfügen hat und wird auch als „Regimentstochter" das Publikum zu elektrisiren wissen. Wir sind überzeugt, daß das Publikum seinen Liebling in gewohnter liberaler Manier unterstützen wird.

☞ Heiraths-Licensen, welche vom 20. bis 26. Juli in der Jefferson County Court registrirt wurden:

John H. Kleineseepe mit Mary Miller.
Simon H. Walker mit Lydia J Simpson.
Patrik McGraty mit Julia Dollan.
Louis Krayczyczeck mit Augusta Hasselmann.
Chas F. Merker mit Laura Connell.
John McCrocklin mit Eve Neameyer.
Henry King mit Annie Sternurman.
Henry Deutsch mit Aunie Missomelius.
John White mit Dominica Quana.
Thos. Laman mit Annie Boffmann.
Fred. Lodewig mit Carrie Sievers.
Louis Schweizer mit Christina Meyer.
P. C. De Sangue mit Mary E. Ferguson.
Jno F. Euter mit Hester A. Hobbs.
Jno J. Roß mit Mary E. Marchand.
Martin Lynch mit Annie King.
W. P. Cundiff mit Susan Cundiff.
Herman Branck mit Gessine Oldiges.

Verhandlungen des Polizei-Gerichts.
(Vor Richter E. S. Craig.)
Samstag, 27. Juli 1867.

Obwohl Schiller uns alles Ernstes versichert, daß der, welcher nie einen Rausch gehabt, auch kein braver Mann sein könne, scheint unsere Polizei dennoch bedeutend mit der Ansicht des Barden zu differiren, denn sie hält mit eiserner Consequenz jeden vom Spiritus berauschten Geistesritter für einen merkwürdigen schlechten Kerl und Lumpenhund. Wm. Hamilton ein Naturbursche, der auch vor Jahren in Arkadien geboren zu sein glaubte, widersprach mit heiligem Feuereifer dem Berichte und den im letzteren entwickelten Ansichten eines gewaltigen und zornigen Polizeimannes. Er sei der beste Kerl in der Welt, er habe grüne Aepfel und saure Gurken gegessen, sei krank geworden, habe fünfzig Schnäpse mit Pfeffer genossen und kein Hallunke der Welt, und wenn es der Polizeirichter, mit Respekt zu vermelden, selbst sei, dürfe ihm dies verbieten, denn dafür sei die Medizin da. Richter Craig, ein jovialer Herr, überhörte die Malice und ließ sich vom grimmigen Gefangenen drei Dollars geben. —

Zwei Männlein und zwei Fräulein mit den resp. Namen: Mary Smith, Mary Scott, Charles Cook, und James Carter, waren durch falsche Liebe so weit, nämlich bis in's Gefängniß gebracht worden. Uebrigens war die Liebe ehrlich genug gemeint, bezog sich indessen auf falsche Objekte, wie wir durch folgenden Kettensatz beweisen können:

Mary I. liebte Charles Cook;
Charles Cook liebte Mary II.;
Mary II. liebte James Carter;
James Carter liebte Mary I.

Natürlich war keine Macht der Welt im Stande aus diesem unnatürlichen Kettensatz ein befriedigendes Resultat zu bilden und als die einzelnen Faktoren durch verschiedene gegenseitig beigebrachte Niederträchtigkeiten überzeugt waren, daß nur eine allgemeine Keilerei das Räthsel lösen könne, vermöbelten sie sich in aller Freundschaft die Köpfe. Leider wurden sie von der Polizei überrascht und heute dem Richter Craig vorgeführt, welcher als verständiger Mann die Fakta notirte aber wegen Mangel an Begriffs- und Ideen-Klarheit die Entscheidung auf den nächsten Dienstag verschob.

Thomas Tindele bemüht sich fremde Handschriften zu copiren und wurde in Anbetracht des Umstands daß er Geld mit solchen Fälschungen zu erlangen suchte unter $300 Bürgschaft für einen weiteren Prozeß gestellt.

Der Prozeß des Joseph Henderson wurde auf nächsten Montag verschoben.

Stocca Robinson, Eliza Robinson und Charlotte Anderson, drei fromme Nymphen aus der Marshall Straße gaben wegen zarter Prügelei je $100 Bürgschaft, um sich am Dienstag zu verantworten.

Dasselbe widerfuhr einem Herrn William Lakefola, welcher einen gewissen Peter Brown mit Halsabschneiden und Genickumdrehen bedroht hatte.

Joseph Duncan leidet am Comunismus und mußte $100 Caution für einen weiteren Prozeß hinterlegen.

John Young wurde wegen mörderischen Angriffs auf Edmund Walters unter $400 Bürgschaft gestellt, um sich vor der Grand Jury zu verantworten.

☞ **Zur Geschichte der Druckfehler.** In dem Berichte über die Preisvertheilung beim Philadelphiaer Sängerfest war (in der New Yorker Staatszeitung) zu lesen, daß der achte Preis in einer blauseidenen „Schürze" bestanden habe. Es sollte blauseidene Schärpe heißen.

☞ Gestern wurden dem Polizeirichter drei Frauen und zwei Männer vorgestellt, die die Befreiung der im Zufluchtshaus befindlichen Knaben beabsichtigten. Ihren Plan suchten sie schon seit mehreren Wochen in Ausführung zu bringen und trieben sich deßhalb in der Nachbarschaft jenes Instituts herum. Zwei waren Väter der in jenem Institut detinirten Knaben und eine Frau war die Mutter eines der Knaben, und um ihren Zweck zu erreichen setzten sie sich mit Jackson Tuller, einem sechszehnjährigen Knaben, ins Einvernehmen und brachen vorgestern durch die Fenz um die Knaben mit Waffen und Handwerkszeug zu versehen. Sie erwarteten, daß die Knaben am Abend deren Besitz ergreifen würden. Außerdem verschaffte noch eine andere Frau eine Säge und nachdem die Gesellschaft soweit Erfolg hatte, legten sie sich in den Wald um die Vorgänge im Institut selbst zu beobachten.

Als am Abend 6 Uhr die Knaben in den Hofraum gelassen wurden, ging Tuller nach der Stelle und fand die Fenz offen. Der Versuchung konnte er nicht widerstehen und sprang durch die Oeffnung in den nahen Wald. Herr Caldwell, der Superintendent sah ihn, holte ihn ein und brachte ihn durch die Fenzlücke in den Hof zurück.

Dort fand er das Handwerkszeug und die Pistolen und Tully gab nach kurzem Zureden die Einzelnheiten des Complotts.

Herr Caldwell sandte sofort nach dem Polizeichef, der die Polizisten Seay und White mit Verhaftung der Verschwörer beauftragte.

(Eingesandt.)

An die Kunstfreunde!

Es ist klar und deutlich, daß ich hier nur mit solchen Kunstfreunden zu thun habe, die den eigentlichen Sinn des Lorbeerkranzes mit weißen Rosen nicht verstehen. Und gegen eine Sache opponiren die man nicht versteht, nennt man in unserer deutschen Sprache: „Frech und dumm."

Sind es aber wahre Kunstfreunde und keine Kunstfeinde, so werden sie auch wohl begreifen können, was das bewußte Gedicht meinte. Auch ist erwiesen, daß die Einsender das Gedicht im Lorbeerkranz nicht gelesen haben, denn wie aus der vorgestrigen Nummer des Anzeigers zu ersehen ist, hatte sich ein Druckfehler eingeschlichen. Mögen die sogenannten Kunstfreunde in Zukunft Dasjenige genauer untersuchen was sie angreifen, damit sie nicht zu hart ihre Köpfe stoßen.

Sie wollen mich entschuldigen, da Sie sagten No. 13 giebt es nie, daß ich weiter erkläre.

No. 13. Muß die Kunstfreunde blamiren.
No. 14. Auf solche Weise kann ich es bis 100 führen.
No. 15. Die suchen einen Gegenstand zu finden.
No. 16. Um sich selber an die Laterne zu binden.
No. 17. Sie bereiten sich in Ihre eigene Sach.
No. 18. Das größte und schimpflichste Ungemach.
No. 19. Sprecht nicht mehr von Lorbeer mit Rosen.
No. 20. Denn das sind für Euch zu starken D—sen.

Der Eine gegen Mehrere.

Es wird gebeten, daß die Kunstfreunde mit Ihren Namen sich erklären, da ich als ächter Kunstfreund, auch wissen will ob ich auch gute Kunstfreunde gegen mich habe.

H. Kreskek,
Kunst- und Handelsgärtner.

☞ **Das Sängerfest in Philadelphia.** Während die Amerikaner voll des Lobes sind über das Fest, verlangt die deutsche Uneinigkeit ihre Opfer. Die Baltimorer sind sehr unzufrieden darüber, daß ihre Stadt nur den fünften Preis davontrug, während sie doch, wie es im „Wecker" heißt, die Kerntruppen zum Sängerfest geliefert haben und der „Correspondent" macht aus lauer Malice auch noch das Bier schlecht. Er schreibt hierüber:

„**Wehe, dreimal Wehe!** Wenn ein Baltimorer von seinem angebornen Rechte als Germane, sich beim Gerstensafte wohler sein zu lassen, als es die Söhne anderer Nationen vermögen, während des Sängerfestes zu Philadelphia einen, den Umständen angemessenen, ausgedehnten Gebrauch machen will, — dann tritt das Unerhörte ein, daß er — plötzlich stutzt, — Pause macht, nochmals einen Anlauf nimmt, wieder eine Pause macht — und nachdem er zum dritten Male angesetzt, sich hoch aufrichtet, um sich blickt und dem ersten Baltimorer Fest-, Durst- und Leidensgefährten, den er erblickt, zuruft: „Habe ich doch eben gedacht, auf dem Baltimorer Turnfeste zu sein — so schlecht ist das Bier!"

Ja, — es ist schauderhaft — dreimal schauderhaft — das, was sie den „edlen Gesangsbrüdern" hier als edlen „Gerstensaft vorsetzen. „Infernalisch" haben wir's getauft — und übertreiben nicht, vorausgesetzt, daß er in der Hölle unten von den schmachtenden infernalischen Seelen nicht auch verschmäht werden sollte, zur Löschung ihres ewig untilgbaren Durstes."

Tägliche Briefliste vom 27. Juli.

Brandt C G	Nickel Johan
Ben her Adam	Paul Balthasar
Ballin H	Ruth Louis u. Co
Binder Conr	Rudolph Aug C
Camp Herm	Reichert Wm
Drescher Heinr	Schädler Stephan
Ditzel Alex	Schneider A gusta
Dinkelspiel Sam	Schuster Jak
Friedlander M	Schnepf Pet
Frank Jos	Schweis Andr
Fach H	Schmitt Joh
Fangman A	Schutzler Phil
Ferrenbach Emil	Schaulin Ant
Gernert Friedr	Scheiman Henry
Gramer Chas	Schönbächler Johanna
Gaßner Lambert	Schmitt Kornelius
Keisinger C	Schifterling Rev B
Gützig C	Schmid J B
Gareis John	Schoettlin Conr
Guldner Anna	Speier Ant
Hirsch Catharine	Selke C
Holtman W	Steurer Jak
Hauser Karl	Simon Isaak
Hujo Lorenz	Saurer Johan
Höhler Max	Schroeller Hry
Kahn u. Dracker	Westerman Sebast
Kruscher J A	Winstel Emil
Köhler Mr	Wörner Wilh
Kleisle Engelb	Wolfarth Valentin
Kastello Christ	Weferle J
Kurz Chr	Wertz J
Knipers J	Wollerman Geo
Kärcher R Fr	Wernz Dominik
Kentler Jak	Wiesel Susanna
Loewer Franziska	Zweifel Geo
Lochner Justin	Zimmermann H
Loeb Felix	Zoller Andr
Mader F L	Zoller u. Bro.
Reller Margareth	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.
Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.
Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.
Sonntag, 28. Juli 1867.

Die schönste Nase.

Von F. I.

(Schluß.)

Davor haben Sie sich selbst zu schützen Herr Lissauer! Aber ich verspreche Ihnen, daß ich Ihre Nase nicht berühren will, daß ich auch Niemand damit beauftragen werde. — Ist Ihnen das genug? Bedenken Sie: hundert Friedrichsd'or sind doch keine Kleinigkeit!

Nein, keine Kleinigkeit! Helf' mir Gott, ein recht hübsches Capitälchen! Wissen Sie was, Herr Baron, wenn Sie mir Alles schriftlich geben .... wo ist das Papier?

Ich will den Contract erst aufsetzen. Bis morgen früh haben Sie Zeit, sich die Sache zu überlegen. Um acht Uhr erwarte ich Sie, und dann wollen wir zum Notar gehen, um es gerichtlich zu machen.

Was? Zum Notar ... wegen der Nase? .... Aber, Herr Baron, Sie nehmen es doch auf Ihrem Schein wegen des Anrührens und Beschädigens und daß ich sie weiter darf tragen, wie ich sie immer hab' getragen?

Ei freilich, freilich! Es liegt in meinem Interesse, ein solches mir gehöriges Cabinetsstück nach besten Kräften zu behüten und zu beschützen. Also morgen früh acht Uhr erwarte ich Sie! Das Geld liegt bereit und wird Ihnen, nach Ihrer Unterschrift, sofort ausgezahlt.

Damit erhob sich Günther und schickte sich zum Fortgehen an. Lissauer begleitete ihn unter vielen Verbeugungen bis unter die Ladenthüre. Hier aber kam ihm plötzlich noch ein Gedanke.

Herr Baron, flüsterte er, noch Eins. Ich vergaß, wenn Sie die Sache vor den Notar bringen, so entstehen Kosten. Wer muß die bezahlen?

Ich ... Ich bezahle Alles. Sie haben gar keine Unkosten! rief Günther, halb ärgerlich, halb belustigt über die Vorsicht des Kaufmanns, und entfernte sich eilenden Schrittes.

Lissauer aber kehrte sinnend in seinen Laden zurück und blieb den ganzen Abend hindurch ein nicht zu lösendes Räthsel für seine kleinen Lehrlinge, da er, was noch nie vorgekommen, die Schürze wieder vorzubinden vergaß und — sogar zum eigenen Nachtheile! —die unerhörtesten Mißgriffe beim Abwiegen und Messen beging.

Sobald die Stunde zum Feierabend geschlagen hatte, ließ er den Laden schließen, schickte die kleinen Lehrlinge nach Hause, ehe sie noch aufgeräumt hatten, und eilte spornstreichs zum alten Meyer Liepmann. Dort blieb er mehrere Stunden und kehrte dann entschlossen und beruhigt in seine einsame Wohnung zurück.

Noch vor der festgesetzten Stunde fand er sich am nächsten Morgen bei Günther ein und erklärte, daß er bereit sei, den Willen des Herrn Barons zu erfüllen. Als er das Gemach wieder verließ, strahlte sein Gesicht vor Freude. In der Hand hielt er ein Beutelchen mit Gold.

Am Abend desselben Tages versammelte sich die uns bereits bekannte Gesellschaft abermals im Hotel zur goldenen Gans. Auch die drei zu Schiedsrichtern erwählten Herren stellten sich pünktlich ein. Zur festgesetzten Stunde nahm das Souper seinen Anfang, doch zeigte sich in dem kleinen Kreise heute eine gewisse Gezwungenheit. Günther allein war ganz der Alte: unbefangen, ruhig und bei jedem Worte mit einem Witze schlagbereit. Er schien es gar nicht zu bemerken, daß die Stimmung seiner Freunde heute von der seinigen abwich. Mit unvergleichlichem Humor erzählte er den drei Schiedsrichtern kleine Scenen aus seinem Studentenleben in Bonn und gedachte mit keinem Worte der Wette, deren Entscheidung heute erfolgen sollte, während dieselbe die Gemüther der übrigen Anwesenden fast ausschließlich beschäftigte.

Wenn wir nur wenigstens die Geldwette rückgängig machen könnten, sagte Graf Mellin leise zu seinem Tischnachbar, dem Baron Leitmersdorf. Ich habe vollständige Gewissensbisse, seit ich weiß, daß er die parirten hundert Friedrichsd'or gar nicht liegen hat, und daß er schon bei Lissauer war, um sich diese Summe zu verschaffen.

Wie? sagte Posen, ebenfalls mit halber Stimme. Bei Lissauer war er gewesen?

Ja wohl, nahm Graf Neurode das Wort, gestern Abend hat er eine lange Unterredung mit ihm gehabt und heute früh ist Lissauer bei ihm gewesen, wahrscheinlich um ihm das Geld zu bringen.

Er muß also die Wette verloren geben, flüsterte Posen.

Er konnte sie überhaupt nur in der Champagnerlaune vorschlagen! sagte Leitmersdorf.

Und wir sie nur in solcher Stimmung halten, versetzte Graf Clarenstein. Mir fängt die Sache auch an drückend zu werden.

Wißt Ihr, wir wollen unseren Gewinn allmählich im Spiel wieder an ihn verlieren.

Ja, das ist ein guter Gedanke, so soll es sein, stimmten Alle ein, und nun wieder erheitert und unbefangen, nahm die Unterhaltung einen anderen Charakter an und ward allgemein und lebhaft geführt.

Als der Nachtisch aufgetragen und die Dienerschaft entfernt worden war, nahm Neurode das Wort. Er erinnerte daran, daß nun der Zeitpunkt zur Entscheidung der Wette gekommen sei, und rief Günther auf, den Herren Schiedsrichtern die Sachlage klar zu machen.

Günther erhob sich.

Ich bitte, mir einen Augenblick Aufmerksamkeit zu schenken, meine Herren! sagte er. Es handelt sich in der Angelegenheit, in welcher wir Sie ersuchten, das Richteramt zu übernehmen, um einen Schönheitsstreit. Verpflichten Sie sich, meine Herren, Ihr Urtheil nach besten Wissen und Gewissen abzulegen?

Die drei Herren angesteckt von dem ernsten, gewichtigen Tone, den Günther bei dieser Frage annahm, machten ihre Zusage eben so laut und feierlich.

Nun wohlan, fuhr Günther fort, so komme ich zur Sache. — Meine Herren, als wir vorgestern hier versammelt waren, wurden von Seiten dieser meiner ehrenwerthen Commilitionen Zweifel an der Schönheit meiner Nase erhoben.

Ein schallendes und anhaltendes Gelächter der drei Schiedsrichter unterbrach seinen Vortrag, doch fuhr er nach einer kleinen Pause mit unerschütterlichem Ernste fort:

Sie werden begreifen, meine Herren, daß dieser Zweifel mich eben so sehr kränkte, als verdroß. Um ihn aber für immer zu beseitigen, erbot ich mich, den Beweis zu liefern, das ich demungeachtet eine Nase besäße, die schöner sei, als die schönste Nase dieser meiner Gegner, ja selbst schöner, als sonst irgend eine Nase in ganz Breslau! War es so, meine Herren?

Ja wohl, ja wohl, ertönte es lachend von allen Seiten.

Nun denn, nahm Günther abermals das Wort, so werden Sie, meine Herren Schiedsrichter, die Gewogenheit haben, sich in ein Nebenzimmer zurückzuziehen und nach reiflicher Ueberlegung die Entscheidung über diese Streitsache zu fällen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wiederhole ich noch einmal die Frage, welche Ihr Urtheil mit Ja oder Nein beantworten wird: Ist die Nase, welche mir angehört, schöner, als die Nasen dieser Herren; ist sie schöner als die sämmtlicher Einwohner Breslau's? — es hat Niemand gegen diese Fragestellung eingewendet, fuhr er nach einer Pause der Erwartung fort, während welcher er sich fragend im Kreise umgeblickt hatte. So bitte ich denn die Herren Schiedsrichter, ihre Pflicht zu thun.

Ehe aber dieselbe das Zimmer verließen, überreichte ihnen Günther mit ruhiger Würde ein zusammengefaltetes Papier, dessen Inhalt ihnen, wie er sagte, von Nutzen sein werde.

Während jetzt die ganze Gesellschaft sich von der Tafel erhob und gruppenweise zu zweien und dreien beisammen stand, ging Günther mit großen Schritten auf und ab.

Plötzlich erscholl aus dem Nebenzimmer ein wahrhaft homerisches Gelächter. Verwundert blickten die Gegner Günther's sich an, — dieser aber schien nichts gehört zu haben.

Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Thür des Berathungszimmers und die drei Schiedsrichter, mit mühsam angenommenem Ernst, traten mit feierlichen Schritten herein.

Meine Herren, hub der zum Sprecher ernannte Assessor Ebert an, auf die uns von Ihnen vorgelegte Frage, ob die dem Studiosus Günther zugehörige Nase schöner sei, als die der übrigen Anwesenden und als die sämmtlicher übrigen Breslauer haben wir nach weislicher Ueberlegung und ernster Berathung folgende Antwort zu geben:

Nach unserem besten Wissen und Willen: Ja, sie ist schöner! — Wir erklären einstimmig: Günther hat die Wette gewonnen. Ein lautes Durcheinander von Stimmen unterbrach den Berichterstatter, der erst um Stille bitten mußte, um fortfahren zu können. Die Gründe, welche dies unser Urtheil bestimmt haben, begann er von Neuem, sind in diesem Documente enthalten, das in aller Form Rechtens ausgestellt ist. Ich werde mir erlauben, den Inhalt desselben hiermit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ich bitte um Aufmerksamkeit!

Diese Bitte war unnöthig, denn außer Günther, der lächelnd die verdutzten Mienen überflog, waren Alle jetzt auf das Aeußerste gespannt.

Assessor Ebert las:

Vor dem unterzeichneten, bei dem hiesigen Stadtgerichte beglaubigten Notar, welcher die beiden Instrumentel-Zeugen, und zwar den Schuhmachermeister Johann Gottfried Müller und den Schneidermeister Friedrich Christian Köhler dazugezogen hatte, erschienen heute

1) Der stud. jur. et cam. Herr Heinrich Ernst Günther,

2) Der Kauf- und Handelsmann Jacob Eli Lissauer.

Letztere Beide erklärten auf Befragen, daß sie zu den genannten Instrumentel-Zeugen in keinerlei verwandtschaftlichem Verhältnisse ständen ꝛc. ꝛc.

Die Herren v. Günther und Lissauer haben folgendes Kaufgeschäft untereinander verabredet und beschlossen.

Der Kaufmann Lissauer hat an den Herrn v. Günther seine Nase für die Summe von 100 Friedrichsd'or — in Worten: Hundert Friedrichsd'or — erb- und eigenthümlich verkauft, und zwar unter nachstehenden Bedingungen:

1) Herr v. Günther tritt sofort in den unbestrittenen Besitz des Kaufobjectes, dergestalt jedoch, daß dem v. Lissauer die Nutznießung der Nase für seine Lebenszeit verbleibt.

2) Für diese Nutznießung zahlt Herr v. Lissauer dem eigenthümlichen, rechtmäßigen Besitzer der Nase einen jährlichen, unablösbaren Zins von 2½ Sgr., zahlbar am ersten Juni jeden Jahres praenumerando.

3) Herr Lissauer verpflichtet sich, am ersten Tage jeden Monat, dem Eigenthümer der Nase sich vorzustellen, damit dieser sich von dem guten und ordnungsmäßigen Zustande derselben überzeugen kann. Außerdem ist der Herr Käufer berechtigt, so oft er will, Special-Revisionen des Kaufgegenstandes vorzunehmen, muß sich jedoch zu diesem Behufe in die Behausung des Herrn Lissauer begeben.

4) Der Herr Käufer verspricht dagegen ausdrücklich, stets und für alle Zeiten den Gegenstand des Kaufes weder an einen Dritten zu überlassen, noch zu verringern, noch ihm überhaupt Schaden zuzufügen, unter welchem Titel und in welcher Weise dies auch immer der Fall sein möchte. Er will sich vielmehr ernstlich bemühen, diese, nunmehr seine Nase zu schützen, zu erhalten und zu bewahren, jeden Nachtheil aber, der ihr durch Menschen oder Dinge zugefügt werden könnte, nach besten Kräften abzuwenden.

5) Die Nase bleibt auch bei etwaigem Ableben des Käufers Eigenthum der Erben desselben und ist an diese der jährliche Zins regelmäßig zu bezahlen.

6) Die Erben hingegen sollen niemals die Herausgabe des bezahlten Capitals verlangen dürfen.

7) Beim Ableben des v. Lissauer jedoch hören alle und jede Ansprüche des Käufers oder dessen Erben wegen Entschädigung vollständig auf.

So geschehen. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Vorlesung dieses sonderbaren Actenstückes war schon mehrfach durch Lachen unterbrochen worden; nach ihrer Beendigung aber erscholl ein so unaufhaltsames und kräftiges Gelächter, daß die Vorübergehenden auf der Straße stehen blieben und verwundert aufblickten. Die jungen Leute waren überzeugt, einen so ausgezeichneten Scherz nicht zu theuer bezahlt zu haben.

Nur wenige Tage vergingen und ganz Breslau kannte die lustige Geschichte von dem Nasenhandel, und wer nicht ein unverbesserlicher Hypochondor war, belachte sie aus vollem Herzen.

Günther war der Held des Tages geworden. Durchreisende, denen die Gastwirthe nicht verfehlten, das neueste Ereigniß in ihrer Stadt mitzutheilen, ruhten nicht eher, bis sie den Studenten erblickt hatten, der, mit einer Monsternase versehen, doch im Besitz einer unvergleichlich schönen war. Die Scherze und Wortspiele über diese Thatsachen rissen nicht ab, und wo sich Günther blicken ließ, wünschte man ihm Glück zur gewonnenen Wette und zu seinem köstlichen Einfalle. Diese Art von Berühmtheit, zu der er gelangt, war nun freilich dem jungen Manne wenig angenehm; doch ertrug er ihre unvermeidlichen Folgen mit gewohntem Gleichmuth, in der Ueberzeugung, daß die durch ihn hervorgerufene Aufregung sich bald legen werde.

Allein nicht nur Günther war durch seinen Scherz eine allgemeine bekannte Persönlichkeit geworden, auch Jacob Eli wurde zum Gegenstande der öffentlichen Aufmerksamkeit. Jedermann beeilte sich, seinen Laden aufzusuchen, um unter dem Vorwande eines kleinen Einkaufes den schönen Juden zu betrachten, der nur noch der Nutznießer seiner eigenen Nase war. Lissauer wußte diesen Umstand klug zu benutzen. Mit dem redlich verdienten Capital etablirte er ein elegantes Modewaaren-Geschäft in der Ohlauer Straße, und nun wurde sein Magazin nicht leer von neugierigen Käufern und besonders Käuferinnen, die zu den reichsten und vornehmsten der Stadt zählten.

So kam es, daß Lissauer's Wohlstand von Tag zu Tag wuchs, und nun zögerte der alte Meyer Liepmann nicht länger, ihm die Hand seiner Rahel zu bewilligen.

Nach der Bestimmung des Contractes stellte sich Lissauer pünktlich an jedem Ersten eines Monates bei Günther ein, um diesem seine Nase vorzustellen. Auch heute, am ersten Januar, war Lissauer zu diesem Behufe nach der Behausung des Studenten geeilt. Er fand aber Günther in ungewöhnlich ernster, nachdenklicher Stimmung. Die Tischlerfamilie nämlich, welche durch Günther's Hülfe und Verwendung damals aus großer Noth errettet worden und seitdem sichtlich in bessere Verhältnisse gekommen war, hatte durch den plötzlichen Tod des Vaters ein abermaliger, härterer Schlag getroffen. Die Wittwe war eben bei Günther gewesen und ihre Verzweiflung hatte sein weiches Herz ergriffen. Er sann hin und her, wie den Armen am besten und ausdauerndsten zu helfen sein möchte, als ein bescheidenes Klopfen an seiner Thür sich hören ließ und auf Günther's zerstreutes „Herein" Freund Lissauer eintrat. Bei seinem Anblick stutzte Günther; ein Lächeln flog über seine Züge, und indem er murmelte: Ja, das kann helfen, das wird gehen! ging er auf Lissauer zu und bot ihm die Hand.

Nun, wie gehen die Geschäfte? fragte er freundlich.

Danke, danke, Herr Baron, — ich kann wirklich sagen, daß ich allen Grund habe, zufrieden zu sein. Mein Laden wird gar nicht mehr leer. Alle die vornehmen Damen kommen und kaufen von meinen Artikeln. Es ist eine wahre Freude, zu sehen alle die schönen Equipagen mit den adeligen Wappen, die vor meiner Thür stehen.

So, das ist mir lieb zu hören!

Ja, Herr Baron, ich muß gestehen, — das Nasengeschäft war sehr gut für mich, denn es hat den Grund zu meinem immer zunehmenden Wohlstande gelegt. Ohne dasselbe hätte ich auch die Rahel nicht zur Frau bekommen. Gott, Herr Baron, wenn Sie wüßten, was für eine Ausstattung sie mitgebracht hat! Und der alte Meyer Liepmann ist alt. Wenn er stirbt — Gott erhalte ihm's Leben! — aber wenn er stirbt, so ist das Testament schon fertig; ich hab's gelesen.

Es ist hübsch, daß Sie so dankbar anerkennen, wie viel Gutes ich Ihnen durch den Kauf Ihrer Nase mittelbar erwiesen habe. Sie werden mir deshalb auch gewiß eine kleine Bitte nicht abschlagen?

Herr Baron, seien Sie versichert, daß ich Alles thun werde, was in meiner Macht steht, um Ihre Bitte zu erfüllen.

Das ist brav gesprochen. Ich habe mich nicht in Ihnen getäuscht. Sehen Sie, Lissauer, da ist in die Kreuzgasse ein armer Tischler gestorben, der hat eine Frau und sechs Kinder in der größten Noth zurückgelassen. Wenn Sie für diese Familie doch etwas thun wollten! Aber etwas Großes, Nobles, Anständiges!

Lissauer rieb sich verlegen die Hände.

Wissen Sie was, Herr Baron, sagte er endlich, ich werde sammeln bei meinen Kunden. Es sind lauter reiche und vornehme Damen mit weichen Herzen, sie werden gewiß für die arme Familie etwas geben. Ich werde eine Büchse hinhängen mit einer schönen rührenden Umschrift und ......

Aber Sie selbst, Herr Lissauer! Werden Sie denn aus eigenen Mitteln gar nichts zu dieser Sammlung beisteuern?

Ei freilich, freilich; und damit Sie sehen, daß ich mich nicht lumpen lasse ... Aber sagen Sie, kommt es in die Zeitung.

Wozu das?

Also nicht in die Zeitung? ... Nun, damit Sie sehen, daß ich kein Knicker, daß ich généreux bin ..... Gar zu viel kann ich nicht herausnehmen aus dem Geschäft! .... Wenn Sie wüßten, wie theuer jetzt Alles ist, was man kaufen muß!

Eben weil jetzt Alles so theuer ist, muß die arme Familie auch ordentlich unterstützt werden.

Gewiß, gewiß! O, der Herr Baron haben ein sehr mitleidiges Herz! ... Nun, ich werde geben .... ich will bezahlen ... einen Thaler will ich geben! Aber nun sagen Sie auch nicht, daß ich ein Knauser bin!

Einen Thaler! Wirklich einen ganzen Thaler? — Nun, Herr Lissauer, lassen Sie nur gut sein, fuhr Günther schnell fort, als er sah, das der Jude sprechen wollte; wir werden über die Sache später noch einmal reden. Aber bitte, bleiben Sie noch einen Augenblick hier. Ich habe da soeben eine Entdeckung gemacht, die mich sehr erschreckt hat. Sagen Sie einmal, Herr Lissauer .... ei, das ist ja fürchterlich! .... Herr, Sie haben ja einen Pickel auf meiner Nase!

Soll mir Gott! rief Lissauer und fuhr mit der Hand nach der Nase, soll mir Gott, das ein Pickel? Ist es doch nur ein ganz kleines Pickelchen!

Aus einem Pickelchen wird aber ein Pickel, wenn man es nicht in Acht nimmt! Ich kann unmöglich dulden, daß mein theuer erkauftes Eigenthum durch Vernachlässigung leide, darum haben Sie gewiß die Gefälligkeit, ein Pflaster auf dies Pickelchen zu legen, damit jedem weiteren Unheil vorgebeugt wird.

Ich ein Pflaster auf meine Nase legen! — Was sollen die vornehmen Damen denken, wenn sie bei mir kaufen und ich habe ein Pflaster auf der Nase? — Sie belieben doch gewiß nur zu scherzen, Herr Baron?

Keineswegs! sagte Günther ernst. Wie steht es doch in unserem Contracte? Sondern, daß er selbst nach besten Kräften dahin streben will, diese, nunmehr seine Nase, zu schützen, zu erhalten und zu bewahren; jeden Nachtheil von ihr abzuwenden u. s. w. u. s. w.

Ach ja, das steht darin; aber .....

Kein Aber. Ich habe, wie Sie wissen, nicht allein das Recht, sondern sogar die Verpflichtung, für diese meine Nase zu sorgen!

Bedenken Sie doch, Herr Baron! Um Moses willen .... Ich beschwöre Sie!

Entweder legen Sie sogleich gutwillig ein Pflaster auf jenes Pickelchen, oder ich verklage Sie wegen Nichterfüllung unseres Contractes. Aber ich sage Ihnen, das macht Ihnen Kosten, viele Kosten.

Nu, Herr Baron, wenn Sie es absolut verlangen .... Aber es kann doch sein ein kleines Pflaster? Gott, das Pickelchen ist ja auch so klein.

Ich selbst werde Ihnen in der uneigennützigsten Weise das Nöthige in erforderlicher Größe liefern, erwiderte Günther, holte ein schwarzes Pflaster aus dem Schrank hervor und klebte es, trotz Lissauers wiederholten Sträubens und Bittens, ruhig auf dessen Nase.

Nun noch Eins, Herr Lissauer, sagte er dabei. Ich bemerkte neulich, daß Sie baumwollene Taschentücher führen. Das muß ich mir verbitten. Sie reizen und erhitzen durch dieselbe meine Nase in ungebührlicher Weise. Von heute an werden Sie sich der seidenen Taschentücher bedienen.

Lächelnd zog Lissauer ein großes rothseidenes Tuch aus der Tasche. Ist das Baumwolle, Herr Baron? fragte er mit triumphirender Miene.

Allerdings nein! entgegnete Günther. Aber Sie tragen dies eine seidene Tuch nur an Sonn- und Festtagen oder wenn Sie ausgehen. Ich aber verlange, daß Sie stets und zum wirklichen Gebrauch sich solcher Tücher bedienen.

Was? Im Geschäft und im Hause, wenn ich ganz allein bin mit der Rahel, da soll ich mich putzen? Soll so unerhörten Luxus treiben. O, Herr Baron, da muß ich ja ein armer Mann werden.

Sich sollen Sie nicht mit Seide putzen, aber meine Nase. Ich verlange es, und führen Sie trotzdem nach wie vor baumwollene Schnupftücher, so verklage ich Sie.

Sein Sie doch nicht immer bei der Hand mit dem Verklagen! Hören Sie, Herr Baron, seien Sie barmherzig!

Zu schützen, zu bewahren, zu erhalten; jeden Nachtheil aber von ihr abzuwenden! declamirte Günther. Ich bin es meiner theuren Nase schuldig, auf meinem Verlangen zu bestehen.

Erbarmen Sie sich, Herr Baron! Einen Tag um den andern will ich ein seidenes Tuch nehmen.

Einen Tag wie den andern. Wollen Sie oder wollen Sie nicht? Machen Sie's kurz. Ja oder nein?

Nun denn, ja, ja! seufzte der geängstigte Lissauer und war froh, daß ihn Günther nicht länger festhielt, als er sich eiligst empfahl, sondern ihm nur nachrief:

Ich werde mich so oft als möglich überzeugen, daß Sie auch alle Bedingungen unseres Contractes erfüllen.

Seines schwarzen Pflasters wegen schlich sich Lissauer durch die abgelegensten Gassen nach seiner Wohnung. Den Verkauf im Magazin überließ er aber aus eben demselben Grunde mehrere Tage seiner Rahel und seinen Handlungslehrlingen.

Günther hielt Wort. Er kam fast täglich zu Lissauer, um seine Controle zu üben. Eines Tages, als er sich ebenfalls bei dem Juden befand, zog dieser mit dem seidenen Taschentuch zugleich einen Gegenstand heraus, der klappernd zur Erde fiel.

Ei, was ist denn das? rief Günther. Eine Tabacksdose? Ich glaube gar, Sie schnupfen, Herr Lissauer!

Nur sehr, sehr wenig, Herr Baron; und immer nur eine ganze billige Sorte.

Um so schlimmer, wenn Sie abscheuliches Zeug in meine schöne Nase stopfen! Treiben Sie das schon lange? Wie konnten Sie es mir verheimlichen? Wollen Sie mich denn mit Gewalt dazu bringen, daß ich Sie verklage? — Aber ich will noch einmal Nachsicht haben und es bei der Beschlagnahme dieser Dose bewenden lassen, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben wollen, das häßliche und meiner theuren Nase so schädliche Laster des Schnupfens sofort und für alle Zeiten abzulegen.

Ja, ja, ich will nicht mehr schnupfen! rief Lissauer schnell. Wenn Sie glauben, daß es könnte nachtheilig sein für meine Nase, will ich es gern lassen!

Für Ihre Nase nicht, Herr Lissauer; denn Sie werden sich erinnern, daß Sie ein solches Glied nur noch dem Namen nach besitzen.

Nun ja doch, sagte Lissauer, gezwungen lächelnd, es bleibt sich im Grunde gleich! Wenn ich nicht mehr schnupfe, mache ich doch eine kleine Ersparniß und kann dafür ab und zu ein Schlückchen Bier mehr trinken.

Oho, Sie trinken Bier? Trinken Sie vielleicht auch Branntwein?

Nur ein ganz kleines Schnäpschen zum Frühstück?

Ist es denn möglich! rief Günther, die Arme gen Himmel hebend. Er trinkt Bier, er trinkt Schnaps! — Aber denken Sie denn gar nicht an meine Nase, Sie gewissenloser Mensch? Glauben Sie, ich hätte nur darum 500 Thaler Gold für dieselbe bezahlt, damit Sie durch allerhand Laster und Untugenden Sie zu Grunde richten könnten? Nein, nein, Herr, diesem Treiben muß ein Ziel gesetzt werden! Bedenken Sie, daß Sie nur der

Verwalter fremden Eigenthums sind, und daß ich Sie jeden Augenblick zur Rechenschaft ziehen kann.

Liebster, bester Herr Baron, machen Sie doch nicht so viel Aufheben wegen der Paar Tropfen Bier oder Schnaps! Sie können mir doch nicht alle kleinen, unschuldigen Genüsse verwehren!

Klein und unschuldig nennen Sie das? — Aber was soll ich mich mit Ihnen streiten? Wollen Sie gehorchen oder nicht?

Herr Baron, ich will das Schnäpschen fortlassen! aber ein Glas Bier, nur zuweilen ein Glas Bier, werden Sie mir doch erlauben.

Jeden Nachtheil aber, der ihr durch andere Menschen oder Dinge — merken Sie auf, Herr Lissauer, durch Dinge — ihr zugefügt werden könnte, so gut er es vermag, abzuwenden. So steht es geschrieben, und ich wäre strafbar, wollte ich aus übergroßer Gutmüthigkeit auch nur einen Zoll breit nachgeben.

Herr Baron, ich werde mich wahrhaftigen Gott nicht beklagen, wenn Sie in diesem Punkte den Schein verletzen.

Wenn Sie mir erst die Erlaubniß geben, vom Contract abzuweichen, dann haben Sie das Spiel verloren, Herr Lissauer, denn dann überlasse ich Ihre Nase sofort einem guten Freunde. Ich bin ihrer nach all den Vorgängen, recht herzlich satt geworden. Ist Ihnen das genehm, so sagen Sie frei heraus.

Nien, nein, um Moses willen, verkaufen Sie die Nase nicht. Wer weiß, in welche Hände sie dann käme! Aber, Herr Baron, wenn Sie mir das Bier verbieten, was soll ich trinken, wenn ich zusammenkomme mit meinen Freunden im rothen Affen?

Milch oder Zuckerwasser: allenfalls etwas Limonade!

Nu, Herr Baron, hören Sie auf; seien Sie so gut! Ich will die ganze Woche nichts trinken, aber am Schabbas Abend erlauben Sie mir wohl ein Seidelchen.

Auch nicht einen Schluck! Uebrigens verbiete ich Ihnen ganz und gar den Besuch des rothen Affen. Dort ist neulich erst eine Schlägerei gewesen, bei der es blaue Augen und blutige Nasen gegeben hat. Himmel, wenn ich bedenke, welcher Gefahr mein kostbares Eigenthum ausgesetzt gewesen war!

Soll mir Gott, sind wir doch lauter anständige Leute, ruhige, friedliche Bürger. Nur wie die Herren Studenten neulich Scandal anfingen —

Was? Nun sind gar die Studenten Schuld, wenn meiner Nase Gefahr droht! Nun ist das Maß voll; leben Sie wohl, Herr Lissauer!

Warten Sie doch noch einen Augenblick. Wo wollen Sie denn hin, Herr Baron?

Zum Rechtsanwalt.

Nein, gehen Sie nicht, Herr Baron. Bleiben Sie hier, bleiben Sie hier. Ich will ja Alles versprechen, was Sie haben wollen.

Sie werden also von heute an weder schnupfen, noch Bier und Schnaps trinken, und niemals wieder den rothen Affen besuchen?

Nein, nein, nichts von alledem will ich wieder thun!

Gut, Herr Lissauer. Aber bedenken Sie, daß ich beim ersten Rückfall ohne Gnade die Sache bei den Gerichten anhängig machen werde. — noch Eins — rauchen Sie?

Nein, ich kann's nicht vertragen! antwortete der Gefragte sehr schnell und froh darüber, daß ihm das doch nicht erst verboten zu werden brauchte.

Sie rauchen nicht? Hm, das ist schade, sehr schade! — Sie sollten es thun, Herr Lissauer. Eine kleine derartige Erwärmung würde meiner Nase sehr dienlich sein. Rauchen Sie, Herr Lissauer! Geld sollen die Cigarren nicht kosten; ich verpflichte mich, Ihren Bedarf unentgeltlich zu liefern. Nicht wahr, Sie werden rauchen?

Herr Baron, ich kann nicht. Es wird mir ganz krank und übel darnach.

O, das gibt sich bald. Versuchen Sie es nur. Hier sind einige Cigarren, — ganz leichte Sorte. Daran können Sie sich üben. Und wenn Sie sich übermorgen früh, am 1. Februar, zur Nasencontrole bei mir einfinden, dann gebe ich Ihnen eine etwas stärkere. Adieu, Herr Lissauer. Leben Sie recht wohl, hüten Sie meine Nase vor Erkältung, schonen Sie dieselbe so viel als möglich und rauchen Sie, rauchen Sie!

Am Morgen des ersten Februar beschaute Lissauer seine Nase sorgsam im kleinen Rasirspiegel, athmete leicht auf, als er an ihrem Aussehen auch nicht das Geringste auszusetzen fand, und begab sich auf den Weg zu Günther. Es war starkes Frostwetter, und obgleich er sich das seidene Schnupftuch vor Mund und Nase gehalten hatte, war die Letztere doch etwas geröthet, als er bei Günther eintrat.

Entsetzt zerrte ihn dieser sogleich vor einen Spiegel.

Mein Gott, wie sehen Sie aus! rief er dabei. Unglückliches Menschenkind, was haben Sie mit meiner Nase, meiner schönen Nase gemacht!

Lissauer starrte erschreckt seine Nasenspitze an.

Kann ich doch nichts dafür, stammelte er. Ist doch die Kälte heut so groß!

Günther ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Das muß anders werden! Das Eigenthum eines Andern darf dieser Mensch nicht mehr derartig behandeln. Aber zum Glück weiß ich Rath. Er ging zum Schrank, nahm ein weißgepolstertes seidenes Säckchen heraus, das mit zwei langen Bändern versehen war.

Herr Lissauer, sagte er fest und bestimmt, Sie werden so gefällig sein, fortan zum Schutze meiner Nase, sobald das Quecksilber im Thermometer unter Null-Grad gesunken ist, dies kleine Futteral zu tragen.

Das soll ich tragen? rief Lissauer, den alle Farbe, bis auf die in der Nasenspitze, verlassen hatte. Auf der Straße soll ich das tragen?

Auf der Straße und im Geschäft, entgegnete Günther ruhig. Denn in Ihrem Laden entsteht bei jedem Oeffnen der Thür ein fataler, schädlicher Luftstrom.

Und wenn Sie mich morden, Herr Baron, das Ding trage ich nicht.

Morden werde ich Sie nicht, wenn Sie es verweigern, aber verklagen und Schadenersatz fordern; noch ein hübsches Sümmchen außer dem Kaufgelde sollen Sie mir zurückzahlen.

Herr Baron, Sie wollen mich ruiniren!

Nein, Sie ruiniren mich, wenn Sie meine Nase erfrieren lassen. — Leben Sie wohl; ich muß arbeiten. Sie werden bald mehr von mir hören.

Einziger, liebster, bester Herr Baron, ist es denn wirklich Ihr bitterer Ernst, daß ich soll die Nase stecken in solch ein grausames Futteral? stöhnte Lissauer und drehte den fraglichen Gegenstand in seinen Händen hin und her. Wollen Sie denn, daß die Straßenjungen von ganz Breslau hinter mir herlaufen, daß alle Welt mit Fingern auf mich zeigt?

Ich will gar nichts, als daß meine Nase geschont wird. Sie wissen, es steht im Contracte: jeden Nachtheil aber —

Ja, ja, ich kenne den Schein, den bösen! Aber es steht nichts darin von solchem schrecklichen Nasenpaletot. Herr Baron, ich kann das Ding nicht tragen am hellen lichten Tage; aber wenn Sie darauf bestehen, will ich es des Abends vorbinden, wenn ich ausgehe.

Ei, was denken Sie, Herr Lissauer! Abends werden Sie beim kalten Wetter gar nicht ausgehen.

Gar nicht ausgehen! stotterte Lissauer.

Nein, gar nicht. Ich bin mir diese Rücksicht schuldig. Danken Sie es mir, daß ich dies Verbot nicht auch auf den Tag ausdehne.

Jetzt war Lissauer's Pein auf den Gipfel gestiegen. Das lasse ich mir nicht gefallen! schrie er. Ich werde Sie verklagen. Wegen Störung meines Geschäftstriebes werde ich Sie verklagen.

Thun Sie das, sagte Günther ruhig. Unsere beiderseitigen Klagen werden einen hübschen Proceß geben.

Lissauer kämpfte mit einem schweren Entschluß. Plötzlich aber schien ihm ein Hoffnungsstrahl zu leuchten. Er trat an Günther heran, tippte schmeichelnd auf dessen Arm und sagte mit dem wohlgefälligsten Lächeln: Hören Sie, Herr Baron — wissen Sie, daß ich alle die Cigarren geraucht habe, die Sie mir neulich verehrten.

Wie die Sachen jetzt stehen, kann das zu nichts helfen, rief Günther ärgerlich, aber Lissauer fuhr fort:

Es ist mir zwar ganz übelich danach geworden; aber Sie sollten doch sehen, daß ich Alles thue, um Sie zufrieden zu stellen. — Sie sprachen neulich von schwereren Sorten, Herr Baron. Wollen Sie mir die Ehre anthun, mir zu erlauben, daß ich davon gleich eine darf rauchen?

Kaum das Kopfnicken Günthers abwartend, stürtzte er auf eine offenstehende Cigarrenkiste zu, nahm eine Cigarre heraus, zündete sie an und begann mit triumphirenden Blicken zu rauchen.

Schmeckt Sie Ihnen, Herr Lissauer?

Ausgezeichnet, Herr Baron. Wahrhaftig ausgezeichnet.

Das freut mich! Sie beweisen Geschmack! Es ist eine echte Manilla von der kräftigsten Sorte. Meinen Freunden ist sie zu stark und wahrscheinlich auch meinem Wichsler, denn von dieser Sorte fehlte niemals eine.

Lissauer paffte fürchterlich, mit wahrer Todesverachtung.

Sie ist mir gar nicht zu stark! rief er mit süßsaure Miene. Was meinen Sie, Herr Baron, wenn ich immer auf der Straße mit der brennenden Cigarre ginge? Es wärmt doch zu angenehm die Nase. Und dann lassen wir das häßliche Futteral hier fort.

Nichts da, Herr Lissauer. Die Nase hat schon gelitten, jetzt würde die Cigarre gar nichts mehr nützen.

Lissauer richtete die flehendsten Blicke auf seinen Peiniger und zog und sog an seiner Manilla, daß sie dunkle Rauchwolken verbreitete. Ich bin ja ein armer, geschlagener Mann, rief er dabei. So lassen Sie sich doch erweichen, Herr Baron!

Entweder Futteral — oder Proceß, sagte Günther. Das ist mein letztes Wort.

Lissauer war todtenbleich. Die Angst und das Rauchen hatten das Ihrige gethan. Die Cigarre entsank seinen Händen, und halb bewußtlos fiel er selbst auf einen Stuhl. Günther trat an ihn heran und band ihm das verhängnißvolle Futteral über die Nase; — er duldete es machtlos. Plötzlich aber sprang er auf, riß mit einem kräftigen Ruck das verhaßte Ding ab, griff nach seinem Hute und stürzte zur Thür hinaus. Nach einer halben Stunde war er wieder da, athemlos und erschöpft.

Hier haben Sie Ihr Geld, rief er und hielt Günther einen gefüllten Beutel entgegen. Es ist die ganze Kaufsumme. Zählen Sie nach, und dann geben Sie mir meinen Schein wieder, meinen Schein, damit die Sache ein Ende hat.

Sie möchten den Kauf rückgängig machen, Herr Lissauer? fragte Günther. Wenn ich aber nun nicht wollte?

O, Sie werden wollen! Sie müssen wollen, Herr Baron, wenn Sie mich nicht todt wollen sehen zu Ihren Füßen.

Nun denn, Lissauer, wenn Sie darauf bestehen, so sei es. Hier nehmen Sie den Contract. Ich werde Ihnen sogleich eine Quittung über das zurückerstattete Geld ausstellen. Aber zuvor lassen Sie mich noch einmal meine Nase, mein schönes, theures Besitzthum betrachten. Man trennt sich nicht so leicht von kostbaren Gütern.

Lissauer duldete schweigend, daß Günther lange seine Blicke auf die viel besprochene Nase richtete und ihn selbst dabei hin und her drehte. Endlich wandte sich Günther von ihm ab und dem Schreibtische zu. Er schrieb:

Ich bekenne hiermit, daß ich die Summe von hundert Friedrichsd'or von Herrn J. E. Lissauer zurückerhalten habe und daß nun weder ich, noch meine Erben Ansprüche auf die Nase des gedachten Herrn zu erheben haben.

Ist es so recht, Herr Lissauer?

Ja wohl, ganz gut und recht! Gedankt sei dem Gott meiner Väter, daß der schreckliche Schein wieder in meinen Händen ist!

Aber Herr Lissauer, rief Günther, der die Goldstücke nachzählte, einige dieser Füchse sind gewaltig leicht.

Muß man sie doch nehmen, wie man sie bekommt, sagte Lissauer entschuldigend. Die ich Ihnen gab waren alle vollwichtig!

Ach, so lassen Sie doch die Kleinigkeit, Herr Baron. Sind auch ein paar Goldstücke zu leicht, ist doch meine Angst zu schwer gewesen.

Günther lachte und strich das Geld ein.

Ihre nähere Bekanntschaft ist mir sehr schätzenswerth gewesen, sagte er. Bitte, besuchen Sie mich zuweilen, Herr Lissauer, wenn wir auch in keiner geschäftlichen Verbindung mehr stehen!

Sie sind gar zu gütig, Herr Baron. Kann ich Ihnen noch mit einer Manilla aufwarten?

Sprechen Sie mir nicht mehr von Manilla! rief Lissauer schaudernd. Ich habe gedacht, es würde sein mein Tod, so schwirrte es mir im Kopfe und in den Ohren. Leben Sie wohl, Herr Baron, und wenn Sie einmal etwas brauchen in Damenartikeln oder Sie sind in einer kleinen Verlegenheit — un so 'was kann ja vorkommen! — dann beehren Sie mich. Sie kennen ja mein Geschäft. Damit empfahl er sich.

Günther glaubtt, seinen Gegnern bei der Nasenwette einen Schadenersatz schuldig zu sein. Er lud sie Alle, sowie auch die drei Schiedsrichter, zu einem Souper nach der goldenen Gans und schilderte Ihnen bei dieser Gelegenheit die Auftritte, welche er mit dem Nutznießer seiner eigenen Nase durchlebt hatte. Sein Vorschlag, die zurückgezahlte Kaufsumme zum Besten der unglücklichen Tischlerfamilie zu verwenden, fand allgemeinen Beifall und ward schon am nächsten Tage zur That.

Günther und seine Freunde sind längst würdige Hausväter und zum Theile ernste Staatsdiener, doch lachen sie noch heute gern über die lustige Geschichte mit der erkauften Nase. Lissauer's Modewaaren-Magazin aber ist immer noch auf der Ohlauer Straße und erfreut sich des lebhaftesten Zuspruches.

Wochen-Rundschau.

Nach der drückenden Hitze in der letzten Woche hat sich endlich ein erfrischender Regen eingestellt, welcher den ermatteten Menschen sowohl wie den kreuchenden und fleuchenden Thieren, Bäumen und Kräutern neues Leben gab. Wir haben übrigens keinen Grund, uns über zu große Hitze in diesem Sommer zu beklagen. Die Nächte waren gewöhnlich angenehm kühl, die Tage nicht zu „schwül", und wie in der letzten Woche brannte die Sonne mit einer nachdrücklichen Intensivität auf Gerechte und Ungerechte. Diese unnatürliche Wärme war wohl schuld daran, daß kein Aufsehen erregendes Verbrechen im Weichbilde unserer Stadt verübt wurde, denn die Herren Spitzbuben leiden auch an einem verzeihlichen Phlegma und machen es sich bequem, wie gewöhnliche Menschenkinder. Wir hatten kürzlich in unsern täglichen Berichten so viele Verbrechen zu melden, daß wir schon oft gedacht haben, unsere Leser in Deutschland könnten glauben, daß ganz Amerika nur eine große Verbrechercolonie sei.

Wenn wir aber Vergleiche anstellen zwischen hier und dort, so finden wir, daß unsere Freunde in Europa kein Recht haben, mit verächtlichem Achselzucken von „amerikanischen Verbrechercolonien" zu sprechen, denn Verbrechen sind leider auch im alten Vaterlande in bedenklicher Zunahme begriffen.

In einer Correspondenz an den Cinc. Volksfreund aus Würtemberg, das doch gewiß von keinem ausnahmweise schlechten Menschenschlag bewohnt ist, finden wir z. B. folgendes Register.

Ein Wohnhaus verbrannt, wobei zwei Personen in den Flammen umkamen. Der Hausbesitzer nebst Ehefrau als der Brandstiftung dringend verdächtig eingezogen.

Ein Knecht macht sich mit 1200 Gulden, die ihm zur Ueberbringung an Jemand anvertraut sind, davon.

Eine Frau mordet ihr eigenes Kind.

Ein Wilddieb erschießt einen Förster.

Eine Dienstmagd bringt ihr ebengebornes Kind ums Leben.

Brandstiftung u. Betrug an der Brandkasse.

Ein Mucker, der seine Mutter so mißhandelte, daß sie starb.

Noch ein Mucker und hervorragendes Kirchenlicht, das aus Geiz seinen 72 Jahre alten Vater zum Betteln zwingt, und ihn dann, weil er dafür in's Gefängniß kommt und so Schande auf die Familie bringt, todtschießt.

Ein reicher Mann, der stiehlt und mit dem Raube zu entfliehen sucht.

Ein eben aus dem Zuchthaus entlassener Mann, der ein eilfjähriges Mädchen vom Hause weglockt, sie zwei Tage in einer abgelegenen Scheune gefangen hält und schändet.

Zwei Todtschläge.

Das ist eine Liste von vier Wochen. Schlimmer steht es wahrhaftig hier zu Land auch nicht.

Die öffentliche Meinung in Europa ist noch fortwährend mit den Ereignissen in Mexico aufs angelegentlichste beschäftigt und wenn sich auch immer mehr die Ansicht herausbildet, daß nur aus moralischen und politischen Gründen sich gegen die, welche die Hinrichtung Maximilians angeordnet haben, ein Vorwurf erheben läßt, so fühlen sich gleichwohl alle Gemüther durch diesen verhängnißvollen Ausgang einer Unternehmung, die mit den Intriguen von Hofleuten, Priestern und Börsenmännern begann und mit dem Wahnsinn einer Kaiserin, der Erschießung eines Kaisers und dem tausendfachen Leide aller der Unglücklichen, die ihre ganze Existenz von dem Gelingen des Werkes des Napoleoniden abhängig gemacht hatten, endete, aufs tiefste erschüttert. Dieses Mitgefühl ist aber nur ein rein menschliches und hat nichts mit den Fragen der Politik zu thun; es gilt dem tragischen Verhängniß, das auf so grausame Weise in das Leben von Menschen eingriff, die eines besseren Looses würdig waren. Der Thron Maximilian's kam für Europa gar nicht mehr in Betracht. Man hatte von Vornherein die Mittel, durch die er aufgebaut worden war, mißbilligt, man hatte in seine Festigkeit kein Vertrauen gesetzt und sich immer gesagt, er wird und muß zusammenbrechen, aber man hatte nicht geglaubt, daß die Republik, mit deren Triumph zu sympathisiren man ganz bereit war, ihren Sieg auf so blutige Weise ausbeuten und nicht bloß den unglücklichen Fürsten, der sich nicht gewaltsam die Kaiserkrone angeeignet hatte, der von einer Partei des Landes gewählt und zur Regierung berufen worden war, mit dem Tode dafür, daß er diesem Rufe gefolgt, strafen, sondern überhaupt in allgemeinem Fremdenhasse die Sicherheit und das Leben aller in Mexico angesiedelten Ausländer bedrohen und einen förmlichen Krieg gegen die Civilisation, den Fortschritt und den Völkerverkehr machen würde. Die Liberalen in Mexico konnten in der That nicht verkehrter handeln, als sie gehandelt haben und für die flüchtige Befriedigung ihres Rachegefühls haben sie sich ganz außerordentliche Schwierigkeiten geschaffen. Alle Mächte Europa's hatten sich an die Regierung des Präsidenten Juarez gewandt und sie in den dringendsten Ausdrücken um Schonung des Lebens ihres Gefangenen ersucht; diese Bitte hätte gewährt werden müssen und wenn aus keinem anderen Grunde, so aus dem der Klugheit, denn diese eine Gefälligkeit hätte der mexicanischen Republik sofort einen wichtigen Rückhalt in den europäischen Mächten gegen eventuelle Uebergriffe der Ver. Staaten geschaffen; die mexicanische Regierung hat das Gegentheil gethan und sie kann jetzt hören, wie alle jene Mächte die dringende Aufforderung an die Ver. Staaten richten, im Interesse der Civilisation und Humanität der Selbstständigkeit Mexico's ein Ende zu machen und es sich sofort einzuverleiben. Fast alle europäischen Regierungen wollen ihre Vertreter aus Mexico abberufen, viele haben es schon gethan, und wenn auch dies sicherlich nur eine vorübergehende Maßregel wäre, im Fall die Republik sich zu consolidiren vermöchte, so wird dennoch immer die gegenwärtige Haltung Europa's eine große Schwierigkeit für Juarez bilden, denn sie wird ihm die europäischen Börsen verschließen und wie will er ohne Capital Mexico aus der tiefen Zerrüttung, in die es gesunken ist, wieder emporreißen?

In Frankreich hat dieses tragische Unglück natürlich den tiefsten Eindruck gemacht, denn Frankreich's Kaiser hat es vor Allem verschuldet. In den officiellen Kreisen ist man wie betäubt davon und weiß nicht, was man Alles anstellen soll, um die Last der Schuld und Verantwortlichkeit auf andere Schultern zu werfen. Aber wenn auch die offiziellen Blätter sich noch so sehr bemühen, die Expedition eben durch dieses Ereigniß der Hinrichtung selbst zu rechtfertigen, weil ein Volk, in dem ein solches Verbrechen noch möglich sei, damit erzeigt, daß es keinen Anspruch auf Freiheit habe, so täuschen doch diese Auslegungen die öffentliche Meinung nicht und sie fragt, wer schuldiger sei, Diejenigen, welche diesen Racheact verübt, oder Diejenigen, welche ein Volk dahin getrieben, einen solchen Racheact für nothwendig zu halten. Im Uebrigen verhindert sogar ein Gefühl nationaler Scham die Gegner der Regierung, sich ganz so, wie es ihnen ums Herz ist, auszusprechen, denn sie wissen, daß jeder Vorwurf, den sie dem Kaiser und seinen Räthgebern machen, auf Frankreich selbst zurückfällt. Deshalb hatte auch Herr Thiers die Rede über Mexico, die er an dem Tage, als die Nachricht von der Hinrichtung eintraf, hatte halten wollen, noch vertagt, weil er das traurige Ende Maximilians nicht als Argument gegen die Regierung verwenden wolle und als er sie dann einige Tage später hielt, scheint er nach den telegraphischen Berichten, die darüber vorliegen, zu urtheilen, ziemlich glimpflich mit der Regierung umgegangen zu sein, aber die eine, große Moral hat er doch daraus gezogen, daß all dies Unglück nicht geschehen wäre, wenn Frankreich nicht eine unverantwortliche Regierung gehabt hätte, die die Vorsehung zu spielen liebe und daß auch in Frankreich eine Katastrophe nicht ausbleiben würde, wenn die alle Rechte des Volkes absorbirende Willkür der absoluten Gewalt fortdauere. Sein Warnungsruf wird aber schwerlich beachtet werden und eine Aenderung des Systems ist auch kaum noch für Napoleon III. möglich, weil alle die furchtbaren Schäden, die sein Absolutismus verursacht und die er jetzt nur mühsam verdeckt, dann hervorbrechen und laut gegen ihn Zeugniß ablegen würden. Er muß so fortregieren, wie er einmal begonnen und kann er den Eintritt der schon lange drohenden Krisis nicht anders abwehren, so wird er aufs Neue nach dem Palliativ des Krieges greifen. Dieser Krieg, zu dem fortwährend Vorbereitungen stattfinden, würde aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Deutschland gerichtet sein, denn nur durch einen glänzenden Erfolg nach jener Seite hin könnte die mexicanische Scharte wieder ausgewetzt werden.

Die nordschleswig'sche Frage nimmt einen immer bedenklicheren Charakter an, seitdem es offenbar wird, daß es vorzugsweise der französische Einfluß ist, der die Dänen abhält, den Vorschlägen Preußens beizutreten. Die beiden Kammern des dänischen Reichstages haben soeben mit Einstimmigkeit eine Adresse an die Regierung angenommen, worin sie erklären, daß die Regierung einzig und allein auf Ausführung des fünften Artikels des unter Mitwirkung Frankreichs zu Stande gekommenen Prager Friedens zu bestehen habe und daß jeder davon abweichende Vorschlag, den Preußen gemacht, unannehmbar sei, weil er zu keinem dauernden Frieden im Norden führen würde. Auch die französische Regierung hat neuerdings wiederholt an Preußen die Anfrage gerichtet, ob es nicht Zeit sein möchte, die im vorigen Jahre übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen und obwohl Graf Bismarck diese Anfragen stets mit der Erklärung zurückgewiesen hat, daß dieser Vertrag zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossen worden, und daß es nur Oesterreich zukomme, einen Anspruch auf Mitwirkung bei Ausführung jenes Artikels zu erheben, so zeigen doch die Aeußerungen der französischen Presse, daß Frankreich nicht darauf zu verzichten gedenkt, bei der Entscheidung dieser Frage seinen Einfluß geltend zu machen. Der Moniteur hat sogar die Verhandlungen, die der Annahme der Adresse des dänischen Reichstages vorangegangen, mitgetheilt und dabei darauf hingewiesen, daß die dänische Dynastie und die Nation in dieser Frage vollkommen einmüthig seien und lieber auf die Gunst der äußeren Verhältnisse warten, als ihre Rechte opfern wollten. Diese Sprache hat in Verbindung mit den militärischen Vorbereitungen, die in Frankreich fortdauern, die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens sehr herabgestimmt und die Befürchtung, daß um dieser schleswig'schen Frage willen im nächsten Jahre der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrechen werde, wird immer allgemeiner.

Wöchentliche Briefliste vom 27. Juli.

Aulenbach Jos	Lüssing Hry 2
Bachmann M	Leopold Jak
Balzer Johan	Leutze Regina
Benhart Hry	Mehl Jno
Bauer H	Mizel M Miß
Bickel Conrad	Meyer Julia Mrs
Cahn A W	Mayer Godleb
Dalheimer Phil	Mier Bach
Ditelnbach Mary	Maisch C
Dieckmann H	Müller Louise
Fanyn C	Martin Christina
Erb Aaron	Miller Jak F
Eiringer Jos	Neff Nik
Epke Geo	Nest Geo
Elfinger L	Otterson Andr J
Falk B R	Probst F
Felsenthal J	Rodenbender Joh
Felds Geo	Rapp Jak 2
Fischer Jos	Riech Jul
Glenk Chr	Roßman F
Gckerich Ludw	Schnapps Phil
Gebhard Geo	Schapher Andr
Godmon Jak	Schanisse E Mrs
Gerber E Mrs	Schoemaker Geo
Gering Mich	Schäfer Fr Geo
Helderbrand M Mrs	Schureiser C H L
Hebe Louis	Sels M E
Heyman C	Silverburg H
Hartmann Lena	Simon J
Hahn Rud	Stobbe Henry
Hetzel Jak 2	Tott M J Mrs
Heck Caspar	Theising Gerh
Jägel Gregor	Traber Hry
Kramer Herm H	
Knipers J	Wittleschofer J R
Kirchhoffer Emil	Weiß J
Kan u. Co	Wetzel Capt B
Loustig Wm	Woelker C
Lebslo Geo	Wagner Jos
Lanjaus John	Weitzenberger Cath
Louisville Grove No 5	Wiebold Mary
B. A. O. D.	

Jno. J. Speed, Postmeister.

$2500 verlangt.

Obige Summe wird gegen gute Zinsen, durch Hypothek gesichert auf städtisches Grundeigenthum, zu leihen gesucht. Näheres bei **Wilson u. James,**
jl 8 6m Fünfte Straße, zwischen Markt u. Jefferson.

Kuh verloren.

Eine rothe Kuh, mittlerer Größe, ging am 22. Juli von meiner Wohnung verloren. Das linke Horn fehlt zur Hälfte. Hat ein weißes Mal an der Stirne, trug eine Glocke an einem Riemen um den Hals. Der Wiederbringer, oder wer darüber Auskunft geben kann, erhält eine angemessene Belohnung von **Friedr. Volk,**
jl25 3m* 92 Laurelstraße, zw. Jackson und Hancock.

Cherokee Stamm No. 36, U. O. R. M.

Alle Mitglieder obigen Stammes werden ersucht, Donnerstag, den 1. August, Abends 8 Uhr, in ihrer Halle zu erscheinen, da wichtige Geschäfte zur Verhandlung kommen. **Ph. Trauth,** O. Ch.
E George Berg, Schriftf. jl28

Auktion. Auktion.

Montag Morgen um 10 Uhr, den 29. Juli, verkaufe ich in Davis & Co.'s Foundry, Ecke neunter und Mainstraße,

Zwei transportable Dampfmaschinen und Kessel

ebenso das sonstige Zubehör. Eine Maschine hat zehn, die andere zwölf Pferdekraft; dieselben wurden von der Burksville Oel- und Minen-Compagnie benutzt. Bedingungen—baar.
Im Auftrag der Direktoren **J. B. O'Bannon,**
jl28 Schatzmeister B. O. und M. Co.

Durch S. G. Henry u. Co.

Leinene Busenhemden aller Sorten und Größen, beste Troy Goods, Herren linnene Röcke sowie Herren- und Knabenhüte auf Auktion.
Dienstag Morgen um 10 Uhr, den 30. Juli, verkaufen wir in unserem Auktionslokale obige Artikel.
jl28 **S. G. Henry u. Co.,** Auktionäre.

Durch S. G. Henry & Co.

Großer Verkauf von Herrenstiefeln, Balmorals, Brogans, Kinder- und Knaben-Schuhen, sowie Frauenschuhe aller Art, Strumpfwaaren, Filz- und andere Hüte auf Auktion.
Mittwoch Morgen 10 Uhr, 31. Juli, verkaufen wir obige Artikel. Ebenso eine große Auswahl Glaswaaren, German Seife 2c.
jl28 **S. G. Henry u. Co.,** Aukt.

U. O. R. M.

Die Mitglieder des Winnebago Stammes No 23 sind hiermit aufgefordert, sich am Dienstag, den 30. Juli, sämmtlich in ihrem Versammlungslokale einzufinden, da wichtige Geschäfte vorliegen. **Phil'pp Schneider,** O. Ch.
John E. Schabel, Schriftführer. jl27

Durch Osborne & McAteer.

Donnerstag Nachmittag um 5 Uhr, den 1. August, verkaufen wir an der Nordseite von Breckinridgestraße, zwischen vierter und fünfter, ein schönes Lot, 75 bei 200 Fuß zu einer 10 Fuß Alley. Bedingungen beim Verkauf.
Osborne u. McAteer, Agenten und Aukt.
jl27 No. 159 Jeffersonstraße.

Königl. Havana-Lotterie von Cuba,
geleitet von der spanischen Regierung.
$384,000 in Gold werden alle 17 Tage gezogen.

Gewinne werden ausbezahlt und alle Information ertheilt; ferner die höchsten Preise bezahlt für Doublonen und alle Sorten Gold und Silber, ebenso für alle Regierungs-Sicherheiten von **Taylor u. Co.,** Bankiers,
jl27 1J No. 16 Wallstraße, New York.

Umzug.

Wein- u. Bier-Wirthschaft
von
Leopold Meier,
215 Mainstraße, zwischen Jackson und Hancock.

Meinen vielen Freunden und Bekannten, sowie einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich an obengenanntem Platze eine Wirthschaft eingerichtet habe. Ich werde stets gute Getränke, sowie feine Cigarren halten und hoffe, Jedermann zu befriedigen. Um zahlreichen Zuspruch bittet
jl27 **Leopold Meyer.**

Wein- u. Bier-Wirthschaft
von
J. H. Kesler,
Nordwestecke von Brook und Jeffersonstraße.

Freunden und Bekannten, sowie dem Publikum zur Nachricht, daß ich die Wirthschaft an Nordwestecke von Jefferson und Brookstraße übernommen habe und dort stets die reinsten und besten Getränke, sowie die feinsten Cigarren meinen Gästen verabreiche.
jl27 **J. H. Kesler.**

Die Buch- & Accidenzdruckerei des Louisville Volksblatts

ist mit den geschmackvollsten Typen, Einfassungen, Linien,
Dampf-, Job- und Handpressen der neuesten Construction,
so wie allen modernen Verbesserungen ausgestattet und führt Druck-Arbeiten jeder Art, als:
Geschäfts-, Visiten- und Schau-Karten, Circulare, Etiquetten, Programme, Rechnungs-Formulare, Verladungsscheine, Constitutionen, Theaterzettel, Plakate u. s. w.,
in deutscher, englischer und französischer Sprache zu den billigsten Preisen mit der größten Sorgfalt und Schnelligkeit aus. Wir haben durch Einführung der neuesten Maschinen und Verbesserungen so wie gänzlich neuer Schriften und durch die elegante Auswahl von Papieren, Karten 2c. eine Job-Office errichtet, welche sich mit jeder messen kann. Unsere Arbeit zeichnet sich durch Sauberkeit, Correktheit, Billigkeit und Schnelligkeit aus, weshalb wir dieselbe bestens empfohlen halten.
Wm. Krippenstapel.

Die gegenseitige Lebens-Versicherungs-Gesellschaft von New-York.
F. S. Winston .... Präsident.

Baargeld, angelegt in Bonds u. Mortgage oder Ver. St. Papieren,
$20,406,665 48!

Sie stellt jedes beglaubigte Formular von Lebens- und Ausstattungs-Policen auf ein bestimmtes Leben zu mäßigen Preisen aus, schickt jährlich ihren Ueberschuß zu den Police-Inhabern, welche ihn entweder an Zahlungsstatt für die Prämie verbrauchen oder noch eine Versicherung, je nach der Ansicht des Versicherten, kaufen mögen.
Richard A. McCurdy, Vice-Präsident. **Sheppard Homans,** Actuar.
Isaac Abbatt, John M. Stuart, } Sekretäre.

Benj. D. Kennedy,
General-Agent für die Staaten Kentucky und Tennessee.
☞ Applicationen für Lokal-Agenturen in Kentucky und Tennessee adressire man an
Benj. D. Kennedy, General-Agent,
jn23 1MS Office No. 142 West Mainstraße, Louisville, Ky.

Sommer-Theater
in der
Turner-Halle.
Jeffersonstraße, zwischen Preston und Jackson.
Eigenthümer und Direktor .... John Held.
Regisseur .... M. Hahn. — Musikdirektor ...... J. Seebach.

Sonntag, den 28. Juli:
Sacred Concert!
Zum ersten Male:
Die Sündenböcke,
Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.
1. Abtheilung .... Nie wieder Frieden im Hause.
2. .... Die letzte Umarmung in der Rosenzeit der Mädchenjahre.
3. .... Glückliche Sündenböcke.

Die Sündenböcke geben uns ein treues humoristisches Bild einer Menschengattung, die, ohne es selbst zu wollen, überall anstoßen. Daß selbst solche Leute endlich noch glücklich werden können, ist die Intention des heute zur Aufführung kommenden Lustspieles. Im Namen der Direktion
Achtungsvoll einladend **M. Hahn,** Regisseur.

Eintrittspreise: An Wochentagen 25 Cents, Kinder 10 Cents. — An Sonn- und Feiertagen 35 Cts., Kinder 15 Cts.

Das Theater ist mit einem Zeltdach versehen und gegen jedes Wetter geschützt.
☞ Abonnements-Billets sind im Lokale zu $1.50 für 6 Vorstellungen zu haben.
☞ Sitze können jeden Tag im Theater ohne Preiserhöhung reservirt werden.
☞ Regelmäßige Theater-Abende: Dienstag, Freitag und Sonntag. jl27

Mittwoch, den 31. Juli.
Benefiz für Frau Eiche!
Die Regiments-Tochter.

Kleespies' Weingarten
von
A. Kleespies,
nahe von Jeffersonville, Ind.

Ich erlaube mir meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß mein Weingarten und ... jetzt aufs Angenehmste zur Aufnahme für Gäste hergerichtet, da hinlänglich für Schatten durch Lauben und Bäume gesorgt ist; dazu habe ich einen hübschen Tanzboden legen lassen. Das Obst ist jetzt zur Reife gediehen. Sein Wein ist unübertrefflich, strenge Ordnung herrscht vor; man trifft bei mir stets angenehme Gesellschaft und für Accommodation zur Transportirung der Gäste ist gesorgt. Es ladet freundlichst ein
jl25 **Anton Kleespies.**

Durch Osborne u. McAteer.

Dienstag Nachmittag um 5 Uhr, den 30. Juli, verkaufen wir an der Nordwestecke von Irvinestraße und dem Cut-Off ein Framehaus von vier Zimmern nebst Zubehör, Lot 175 bei 120 Fuß zu einer 10 Fuß Alley.
jl27 **Osborne u. McAteer.**

Durch Osborne u. McAteer.

Dienstag Nachmittag 4½ Uhr, den 30 Juli, verkaufen wir an der Westseite von zwölfter Straße, zwischen Walnut and Madison, ein neues Framehaus von drei Zimmern nebst Küche 2c. Lot 26¼ bei 140 Fuß zu einer Alley.
jl27 **Osborne u. McAteer.**

Küfer-Werkstätte
von
William L. Schmidt,
No 246 Campbell Str., zw. Markt u. Jefferson.

Unterzeichneter empfiehlt sich zu Allen in sein Fach schlagenden Arbeiten, mit der Versicherung, daß sowohl die Arbeit als auch die Preise zur allgemeinen Befriedigung sein werden, und hofft recht zahlreiche Aufträge.
William L. Schmidt, Küfer,
jl27 1J bo 246 Campbellstr., zw. Markt u. Jefferson.

☞ **Neue Waaren!** ☜
4 Kübel Emmenthaler Schweizerkäse,
20 Kisten Limburger Käse,
800 Pfund Servelat Wurst,
20/8 Anker Salz Sardellen,
40 Fäßchen Schwedische Kräuter Anchovis,
400 Gallonen Düsseldorfer Senf,
heute erhalten und zu verkaufen bei
Geo. Gelfius,
jl21 8m Market Str. No. 92, zw. 3. u. 4.

F. Bender,
Deutsche Apotheke,
Jeffersonstraße, nahe Wenzel.
ap17 Louisville, Ky.

Louisville Garten.

Dieser schöne Luftort steht jetzt jeden Sonntag und während der Woche dem Publikum zur Verfügung. Für ausgezeichnete Erfrischungen und Speisen ist bestens Sorge getragen.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein **F. Zierfuß.**

Großes Concert!
Sonntag Nachmittag im Freien des
Löwen-Gartens,
Preston nahe Kentuckystraße.
Bei ungünstiger Witterung im Saale,
ausgeführt von der
Alten Louisville Silber-Band
unter Leitung von **Schütz u. Seebach.**

Für ausgezeichnete Erfrischungen, sowie kalte und warme Speisen wird immer aufs Beste gesorgt sein, und sehe ich deshalb zahlreichem Zuspruch ergebenst entgegen.
Anton Ehret, der Alte.
☞ Die Prestonstraße Eisenbahn Wagen gehen bis Nacht zwölf Uhr bis an den Garten und zurück.

Phönix Hill
zur
„Schönen Aussicht"
Underhillstraße,
zwischen Broadway und der Bardstown Road.

Dieser schöne Lustgarten steht jetzt dem Publikum jeden Tag und
namentlich am Sonntag
zur Verfügung. Wir verzapfen stets frisches und kühles Bier für unsere Gäste.
Zang, Vogt u. Co.,
auf der Höhe, zwischen Broadway und Bardstown Road

Hanauer Garten,
— von —
Valentin Hetzel,
Bardstown Road, nahe der Mündung der Broadway Eisenbahn.

Für ausgezeichnete Erfrischungen, Speisen, Kaffee und Kuchen wird bestens Sorge getragen, weshalb ich alle Freunde und das Publikum ergebenst einlade.
Die Kegelbahn steht dem Publikum Sonntags und während der ganzen Woche zur Benutzung offen.
☞ Mein Garten steht dem Publikum zum Abhalten von Familien-, Schul- und Gesellschafts-Festen zur Verfügung.
Val. Hetzel.

Woodland-Garten
Sonntag Nachmittag und Abend:
Sacred-Concert
des
Louisville Theater-Orchesters,
unter Leitung von
Professor Anton Zöller.
Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
Bernhard Strube.

Achtung! Achtung!
Nachmittags um 4 und Abends um 7 Uhr
wird
M'lle Carolista
die berühmte weibliche Blondin,
auf dem gespannten Seile einen Spaziergang unternehmen.

Atlanta Garten
von
Grauman,
Prestonstraße, zwischen Broadway und Breckinridge Straße.

Dieser schöne Garten steht dem Publikum zur Benutzung offen. Für alle nur möglichen Erfrischungen ist bestens Sorge getragen, und werde ich mich bestreben, durch reelle, freundliche und zuvorkommende Bedienung mir die Gunst des Publikums zu erwerben und zu erhalten.
Die Musik wird ausgezeichnet sein, und zur Erhaltung der Ruhe sind hinlängliche Vorkehrungen getroffen.
☞ Straßen-Eisenbahn-Wagen fahren jede 5 Minuten.
☞ Eintritt 10 Cents.
Um zahlreichen Besuch bittet
Graumann.

Das Mißverständniß in Bezug auf den Lunchteller.

Eine humoristisch-moralische Abhandlung.

„Bier, das ist die allerbeste
Von den guten Erdengaben;
Doch suche dich so viel wie möglich
Auch am Lunchtisch zu erlaben."

Dieser „poetische Erguß" ist der Wahlspruch und die Parole aller „professioneller Luncher." Es ist thatsächlich, daß Chicago, mit seiner ungeheuern Unmasse von Saloons sehr vielen Menschen unentgeltlich Frühstück, Mittagsmahl und Abendmahl bietet. Wir sind auch der Meinung, daß in keiner andern Stadt der Ver. Staaten in einer so großartigen Weise geluncht wird. Die meisten professionellen Luncher sind der Ansicht, daß der Wirth den Lunchteller deßhalb aufstelle, damit sie sich satt essen können;—großer Irrthum;—sie entnehmen diese Ansicht eben vom allgemeinen Gebrauch; der andere Theil der professionellen Luncher nimmt zu diesem sich Sattessen die Unverschämtheit zu Hülfe. Es gewährt wirklich Vergnügen, zu beobachten, wie gewisse Leute, gleich Wölfen, um die Lunchzeit, von 10 — 12 Vormittags und 6 — 7 Uhr Abends, über den ausgestellten Freifraß herfallen und nicht eher ruhen, bis der letzte Bissen verschwunden ist. Gleich Wölfen, sagen wir mit vollem Recht; denn in der Gier, mit der gewisse Leute im Verschlingen dieses Freifraßes zu Werke gehen, wird gewöhnlich übersehen, daß Messer und Gabel zum „Zulangen" in Bereitschaft stehen. —

Armer Wirth!—Du hattest in der wohlmeinendsten Absicht deinen Lunch aufgestellt, deine Gäste zum Vieltrinken zu ermuntern, und nun mußt du, ohne etwas sagen zu dürfen, mit stillem Aerger und „Sackfaustballen zusehen, wie man im Gegentheil, zu deiner Absicht nämlich, viel frißt aber wenig trinkt. Wie mancher „professionelle Luncher" berechnet seine wöchentlichen Ausgaben Nahrung nach Gläsern Bier, die er doch nothgedrungen ausgeben muß, wenn er sich dem Lunchteller in der Absicht nähert, so und so viel Dollars per Woche für regulären Board zu ersparen, aber was noch schlimmer ist, wie Mancher begiebt sich nicht an den Lunchteller in der heldenmüthigen Absicht gar nichts zu trinken; wie Mancher betrachtet nicht das, was für den Wirth die Hauptsache, als reine Nebensache; wie Mancher bestreitet nicht seine wöchentlichen Nahrungsbedürfnisse mit 25 Cents. Was? wird man erstaunt ausrufen, mit 25 Cts.? Wie ist denn das möglich? Die Woche hat doch 7 Tage u. s. w. Nun es ist einmal so, und sehr unmöglich ist es überhaupt nicht. Einmal weiß der „Luncher" geschickt das Zahlen zu vermeiden, ein anderes Mal trifft er eine oder zwei gutmüthige Seelen, die Etwas für ihn thun, u. also führt er ein romantisches und beschauliches Leben, dessen Gemüthlichkeit nur hier und da dadurch eine Störung erleidet, daß an den Luncher manchmal bittere und nicht immer leicht zu überwältigende Logissorgen herantreten. Doch auch sie werden gewöhnlich glücklich überwunden, u. wenn nicht anders, als durch Mithülfe der Polizei. Alsdann steht der Luncher in Bälde der Vagabundage angeklagt vor dem Polizeirichter, und dies hat die Folge, daß ihm durchschnittlich für verschiedene Wochen freie Kost und Logis zu Theil werden, wofür die großmüthige Stadt Chicago nichts verlangt, als daß der Gast des Gasthauses „Bridewell" täglich Steine klopft.

Obschon es Luncher (wir reden selbstverständlich nur von den professionellen) in allen Ständen, Con- und Professionen giebt, so sind sie doch im „hohen Stande" der Dandies am meisten vertreten. Die feinen Herrchen (sprich: Laffen) müssen ja vor Allem ihren edlen Körper immer nach der neuesten Mode behängen, an ihren Fingern, die außer als Lunchgabel tagtäglich zu dienen, an keine Arbeit gewöhnt sind, müssen die prächtigsten Ringe von Gold und Edelsteinen (sprich: Tombak und Kieselsteinen) funkeln, auf ihrem edlen Haupte, das sie hoch emporgehalten tragen, und in dessen Inneres das bescheidene Geisteskind, das man mit dem Wörtchen „Verstand" bezeichnet, nie einzudringen wagt, weil es an der Möglichkeit verzweifelt, den ungeheuern (leeren) Raum je ausfüllen zu können, muß stets der glänzendste und feinste Cylinder sitzen, damit sie ja in der Jagd nach Lunchteller und Mädchenherzen erfolgreich sein möchten;—also haben sie außer schönen Kleidern nichts nöthig, denn sie bedürfen keiner Geistesnahrung und für die des Körpers sorgt der—Bierwirth.—

Wir können ein Späßchen in Bezug auf das „Lunchtellermißverständniß" erzählen, das fast Alles andere, bis jetzt in dieser Beziehung dagewesene überbietet; Wir saßen neulich in einer Wirthschaft an Nordwellsstraße bei einem Glase Bier, als in Gestalt zweier robuster Irischer zwei „Luncher" hereinstürzten, sich im Nu vor die ganz gefüllten Lunchteller postirten, und dort so lange unbeweglich stehen blieben, bis Alles verschlungen. Als dies geschehen, bestellten sie zwei Glas Bier, und verlangten — auch zwei Cigarren — wird man denken, doch nein! Fehlgeschossen!—und verlangten—eine frische Lunchauflage! Doch die Geduld des Wirths, der den unverschämten Gesellen in ihrem Beginnen schon längst mit gerechtem Ingrimm zugesehen, hatte ihren Kulminationspunkt erreicht, sie schlug um, — es kam zu heftigem Wortwechsel, dann zu Handgreiflichkeiten — der Barkeeper stürmte zur Hülfe herbei und bald befanden sich die Unholde auf der Straße; doch hatten sie auch vergessen, für genossenes Bier 10 Cents zu entrichten. Nun, wird man sagen, da möchte wohl der Teufel! Bierwirth sein, und man hat Recht. Doch das ist noch lange nicht Alles. Wenn wahr ist, was man uns neulich erzählte, so können sich die Wirthe gratuliren.

Es verlautet nämlich, daß auch unter den Temperenzlern seit Kurzem es Mode sei — zum „Lunchen!" zu gehen. Wir sind zu Ende und bemerken nur noch, daß zu Sommerszeiten, das Luncherthum in vollster Blüthe steht, denn da läßt sich am leichtesten ein Nachtquartier finden.

Wir müssen noch einmal bemerken, daß wir in Obigem nur von „professionellen Lunchern" sprachen.

Wie erprobt man künftige Hausfrauen?

Unter diesem Motto erzählt das „P. A." eine Geschichte, deren Schauplatz dieser Tage die Stadt Prag gewesen ist:

Ein junger Mann hatte während des letzten Faschings ein allerliebstes Mädchen, die Tochter aus einem sehr guten Hause, kennen gelernt und sich sterblich in dieselbe verliebt. Da nun, wie Heine sagt, der Jüngling auch wieder geliebt wurde, da ferner die gesellschaftliche Stellung der beiden Liebesleute eine ziemlich gleiche war und überdies das so gewichtige Moment des „Vermögens" durchaus kein Hinderniß bot, so stand der Erfüllung der gegenseitigen Wünsche eigentlich nichts im Wege, als ein alter Junggeselle von Onkel, und auch dieser, wie es in der Politik heißt, nur im Prinzip.

Der gute Onkel hatte nämlich in seiner Jugend einmal in der Liebe ein Haar gefunden, war deßhalb aus Ueberzeugung Garcon geblieben und gerirte sich seitdem als abgesagter Feind des Heirathens. Daß man der Meinung eines Verwandten, welcher im Stande ist, seine Ansichten mit dreimalhunderttausend Gründen zu belegen, Rechnung tragen muß, begreift sich. Der hoffnungsreiche Ehestands-Candidat theilte also dem cher oncle sein Vorhaben mit und bat um die Einwilligung zu dem entscheidenden Schritte.

Nachdem der Onkel die Auseinandersetzungen des Neffen mit exemplarischer Geduld angehört hatte, langte er statt der Antwort nach einem der Handschuhe des junges Mannes, besah ihn dann genau und gab ihn dann dem Liebeseligen mit den Worten zurück: „Für heute sage ich weder Ja noch Nein. Dagegen wirst Du mir auf Dein Ehrenwort versprechen, diesen Handschuh hier bei Deinem nächsten Besuche im Hause Deiner Geliebten zu vergessen, und zwar derart zu vergessen, daß Deine Emma ihn nothwendig finden muß. Wenn sie ihn Dir dann wieder zurückgegeben hat, bringst Du ihn mit und empfängst Bescheid.

Der Neffe machte große Augen und wollte fragen, wie dies denn eigentlich zu verstehen sei. Onkelchen aber ließ sich auf keine Auseinandersetzungen ein, sondern verlangte einfach stricten Gehorsam. Der Mann that, wie ihm befohlen, und kehrte zwei Tage später mit dem Handschuh zurück. Der Onkel betrachtete aufmerksam das corpus delicti und fragte: Hat Dir Deine Geliebte den Handschuh selbst wieder zurückgestellt? — Allerdings, Onkel, und sie machte dabei die Bemerkung, ich würde wohl daran thun, meiner Handchaussure eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein eleganter junger Mann dürfe keine zerrissenen Handschuhe tragen. — Sehr gut! versetzte der Oheim. Nun, mein lieber Eduard, meine Einwilligung zu Deiner Heirath bekommst Du nicht! — Aber lieber Onkel — rief verdutzt der Neffe — so erklären Sie mir doch......! — Die Erklärung ist sehr einfach — erwiderte der Onkel. —

Du weißt daß ich mir mein Vermögen im Laufe langer Jahre durch rastlosen Fleiß gesammelt habe, und wirst es begreiflich finden, wenn ich dasselbe einst nicht in schlechten Händen wissen will. Ein Mädchen aber, mein lieber Eduard, das dem Geliebten einen zerrissenen Handschuh ungenäht wieder zurückstellt, wird einmal eher alles andere, als eine tüchtige Hausfrau. Darum gebe ich meine Einwilligung zu der beabsichtigten Verbindung nicht, und damit basta!

Der Neffe protestirte, entschuldigte, jammerte, aber der Vocativus von Oheim blieb oder bleibt unerschütterlich in seinem Entschlusse. In diesem Stadium steht die Angelegenheit heute noch, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß der kritische Onkel sich eines Besseren besinnt.

Samelche: Meier, warst du aach schon e mol uf ein hochen Berg, wann ä Gewitter unner dir vorbei gezoge is, un die Sonn owe gescheint hat?

Meier: Nei, wie geht's dann dort, wanns regnet?

Samelche: Do regnet es halt enuf zu's.

Die meisten Erinnerungen sind Wasserpflanzen, die nur von Thränen leben.

Jean Paul.

Die armen „Shop"-Mädchen!

(Aus dem „New Yorker Journal".)

„Die „Sun", welche überfließt von Thränen für das Schicksal der New Yorker „Shop"-Mädchen, entnimmt einem andern Blatte folgende rührende Darstellung: „Eines Tages letzten Winter kam in meine Office ein junges Mädchen, das ich gekannt hatte, als es ein Kind war, fröhlich und leichten Herzens auf seines Vaters Farm in New Jersey spielte. Ihren Vater überkam Unglück und das Mädchen wurde bald eine Waise. Sie hatte einen Onkel in New York, zu dem sie ging. Er war in guten Verhältnissen und hieß Minnie willkommen. Aber einige Monate später ließ sich der Onkel zu Spekulationen verleiten und verlor Alles, was er hatte. In dieser Lage fand ich Minnie und suchte und fand Beschäftigung für sie. Und welche Beschäftigung! Sie war jetzt achtzehn Jahre alt und kam bald zu mir, um mir zu erzählen, wie es ihr ergangen; es war ein Jammer, es anzuhören.

„Ich stehe um sechs Uhr auf," sagte sie, „kleide mich im Kalten an, esse einen Mundvoll und eile dann nach dem Shop. Dort erlaubt man uns nicht, uns am Feuer zu erwärmen, gleichviel wie kalt es sein oder wie durchnäßt wir sein mögen. Meine Arbeit ist, Düten zu machen, zu 35 Cents das Tausend."

„Und wie viele kannst Du den Tag machen?"

„Ein Tausend, wenn ich hart arbeite. Den ersten Tag, als ich dort war, mußte ich weinen und als ich mich umdrehte, um zu dem Mädchen zu sprechen, welches am nächsten bei mir arbeitete, verrieth dieselbe Furcht und gab keine Antwort. Der Aufseher über das Lokal ist ein mürrischer Mann und er sagte mir, ich möchte nach Hause gehen, wenn ich schwätzen wolle — sie erlaubten dort kein Plaudern."

Ich zog meinen Rock an und ging mit Minnie nach dem Shop, um mich selbst zu überzeugen. Es war ein langes, leeres Zimmer im vierten Stock, kalt und ungemüthlich. Es war etwas nach Mittag und der Aufseher gerade nicht da. An langen Tischen saßen etwa ein Dutzend Mädchen, mit Haufen von braunem Papier und Kleistertöpfen vor sich. Sie waren sehr erstaunt, als sie mich neben Minnie Platz nehmen sahen, um sie arbeiten zu sehen; denn an der Thüre stand geschrieben: „positively no admittance." Diese Gesichter waren ohne Ausnahme traurig und kränklich, und sie lehnten sich mit einem müden Ausdruck über ihre Arbeit, der mich beinahe zu Thränen rührte. Die Geübtesten dieser Mädchen können wöchentlich etwa drei Dollars verdienen. Viele bekommen weniger. Keine bezahlt weniger als drei Dollars für ihre Kost. Wie sollen sie sich nun kleiden?"

Wir wollen die Erzählung des genannten Gewährsmannes von seiner Minnie nicht weiter verfolgen; sie nahm natürlich keinen glücklichen Verlauf und der eigennützige Freund sowie ein Zeitungsmann sind darob außerordentlich traurig. Obgleich wir nun das größte Mitleid für Minnie und ihre philanthropischen Freunde haben, können wir nicht umhin, sie darauf aufmerksam zu machen, wie sie Minnie's Loos hätten verbessern können. Tausende von Familien in New York und Umgegend gebrauchen Dienstmädchen und zahlen denselben nebst Kost und Logis $6 — 12 den Monat. In der Stellung eines Dienstmädchens liegt nichts Unehrenhaftes, in der That werden die meisten Dienstmädchen später Madamen und viele Madamen waren einst Dienstmädchen. Ihre Arbeit ist nicht schwer zu erlernen, nur ist sie vielleicht zuweilen etwas anstrengender, als die der Shop-Mädchen, dafür aber auch gesunder. Sie können sich wärmen, wenn sie frieren und plaudern, wenn es ihnen beliebt. Sie bekommen kein trauriges, kränkliches Aussehen, sondern rothe Backen, sie strotzen von Gesundheit. Abends nach gethaner Arbeit plaudern sie vor dem „Basement" ein halbes Stündchen mit ihren Schätzen, falls sie einen haben (und dies ist gewöhnlich der Fall) und wenn es ihnen gefällt, heirathen sie und werden Madamen, was ihnen viel leichter wird, als einem Shop-Mädchen; weil Dienstmädchen nicht in dem zweideutigen Rufe stehen, wie diese.

Aber natürlich ist dies nichts für unsere hochnäsigen, dünkelhaften Amerikanerinnen, deren Erziehung eine durchaus verkehrte ist. Diese wollen nicht dienen, sondern frei sein, damit sie Abends durch die Straßen streichen, auf „Parties", in schlechte Theater und sonstwo hin gehen können. Da ist es so nice! Das gefällt ihnen besser, als häusliche Beschäftigung. Möchte die „Sun" einmal von der Leber weg reden und Shop-Mädchen einen praktischen Rath geben oder wenigstens dahin streben, daß die Eltern für eine andere Erziehung ihrer Töchter sorgen. Praktische Frauen sind noch immer begehrt und wenn die Eltern dafür sorgen wollten, ihre Töchter zu guten Hausfrauen heranzubilden, würde man weniger Ursache haben, das harte Schicksal von Shop-Mädchen zu beklagen. Glauben die Amerikaner etwa, daß die Deutschen und Irischen allein dazu bestimmt sind, zu dienen und Hausarbeit zu verrichten? Woher wollen die „Ladies" dereinst ihre Hülfe im Hause hernehmen, wenn die Einwanderung einmal aufhören sollte?

Berliner Witze, alt, aber pikant.

Scene vor dem Dom: Ein Handwerksbursch aus einem kleinen pommerschen Städtchen steht voller Verwunderung vor den beiden Domthüren, an denen er nicht den prachtvollen Baustuhl, sondern die Zifferblätter der Uhren, deren jeder Thurm eine hat, anstaunt. Zu ihm gesellt sich endlich ein Eckensteher, an welchen er die Frage richtet:

Warum sind denn hier ejentlich zwee Zifferblätter?

Eckensteher: „Na Schafskopp! wenn ick nu nach det eene sehe, wo nach stehst Du denn?

Auf dem Gemüsemarkte.

Käufer: Sagen Se mal wat kosten denn die mittrigen Zwiebeln?

Gemüsehändlerin: Na hör' Er e mal! so 'ne Zwiebel wie Er eene is, die pflanzt mein Mann uf'n Mist, und begießt sie so lange mit de Fäuste, bis de rothe Blühte oben raus quillt. Det merke Er sich, Er Groberjan!

Vor dem Gropius'schen Diorama.

Ein vierschrötiger Uckermärker liest das ihm ganz unbekannte Wort, „Diorama' und fragt endlich einen Hinzutretenden: „Sagen Se mal is et lebendig?"

„Nu freilich; es wurde in der Südsee gefangen un uf die Spree hierherjebracht."

Das Betteln mit kleinen Kindern

u. s. w. ist in Berlin bekanntlich sehr im Gange, und letztere werden für diesen Zweck förmlich vermiethet. Aber es werden auch Blinde und Krüppel hierzu benutzt, und so begegneten sich einst zwei solcher industriöse Weiber. No. 1 mit einem Blinden an der Hand, No. 2 mit einem Kinde auf dem Arm.

Frau No. 1 Sagen Se mal, wat jeben Se denn vor det dicke Kind, wat Se da uf'm Arme schleppen?

Frau No. 2 Icke? — fünf Silberjroschen.

Frau No. 1. Na denn soll't et mich im fallen mir mit Bälgen zu schleppen; — da jeb' ick lieber achte, da krieg ick den schönsten blinden Mann und der muß alleene loofen.

Käsemeyer.

Luissenwill, Juli 27. 1867.

Jerührte Rehdarion!

Allens schon da jewesen, sajt Bengel Akiba in eene klassische Stelle von eenem Stück, dat Elcho noch nich jemacht hat. Sie werden sich reminisciren, dat ick Sie vor acht Dagen eenen Brief schickte mit meine Erlebnisse an die Spree un eenem Dheaderdirekter, welcher statt Schinken un Wurscht täjlich drei Puffs verzehrt, ohne krank zu werden. Aber dat Se meinen Puff puplicirt haben von'nem letzten Sonndag, dat hat ihm dem Majen verdorben, worüber ick mir eejentlich freuen dhun dhue, weil er meinen Freund, den hübschen Mann mit dem Zwickelbart, jetzt mit jroßem Respect traktirt un sanft mit Schmeicheleien kitzelt. Un eenen Zettel hat er ihm ooch nich ufjeklebt aber dem Zwickelbart hat er ihm jerührt, jedreht un mit wohlriechende Oele jeseeft. Mit den drei Lumpacivagabunden Zettel hat er ihm dann abgewischt un dem Schuster als Ideal besunjen, wat mehr hätte Butcher sin können, als Schuster. Un dann sollen ooch die dadruf verzeichneten Künstler eejentlich nicht zur freien Kunst jehören, sondern ehrliche Handwerksleit sin, die sich blos von Geburt Künstler un von Geschäft Sattler, Schneider und Landsknecht nennen. Kürzlich kam eener von New York und suchte Arbeit als Saddler un dem deklarirten se for ersten Held un Liebhaber. Se wissen, ick bin jerade keen „Kost"-Verachter, aberjch ick hätte lieber eene Hinrichtung mit Hinternisse beijewohnt, als so eene Künstlerblamage. Dat heeßt, ick will aberscht Nischte jesagt haben, andere Freinde haben es mich mit eenem natürlichen Krampf und viele Rührung verzählt un wenn Sie es weiter tabken, so ändern Se meinen Namen, weil ick mich eenen dicken Krückstock jekooft habe, der jerne Ruhe hat vor jistige Dheaderdirekters un seine Jesellen.

Ick bin noch immer recht jesunt un een jelungener Kerl, wat Se wohl schonst jemerkt haben, weil Se mir immer als Potsdammer mitfahren lassen im Omnibus.

Meine Karlinken hat mich heute Dampfknödel fabrizirt, die ick aber nich jesehen habe, weil meine unschuldijen Würmer schonst Allens ufjefressen hatten, wie ick nach Hause kam un anfangen wollte. Dat is Allens, wat mir jeärgert hat, wat ick Sie ooch wünsche, denn es stärkt die Verdauung und is jut for eenen Millionenkater, dem ick Sie dat nächste Mal abmalen will, womit ick verbleibe

Ihr fideler Käsemeier mit 'em Jaljenhumor.

Das Versehen von Schwangeren.

Ein Wechselblatt schreibt: In hiesigen medizinischen Blättern sind schon öfters Beispiele angeführt worden, daß Frauen mit Kindern ohne Arme, Finger ꝛc. niedergekommen. Aus den letzten Wochen wird von hiesiger Stadt ein ähnliches Beispiel gemeldet, und die Mutter gibt als Grund, den Anblick einer handlosen, bettelnden Zwergin an, und will, daß dieser das Betteln verboten werde. Wir könnten eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele anführen, so von einem Kinde, dessen Mutter einmal einer Sitzung unserer Stadtväter beigewohnt und mit 4 ellenlangen Fingern zur Welt kam; von einem Kind mit einem angeborenen Rausch, welches einer Temperenzpredigt beigewohnt; von dem Kinde einer frommen Bettschwester, welches 6 Väter u. einen Rocking-Chair mitbrachte; von dem Kinde eines der Präsidenten einer Christian Association, welches mit schielenden Augen und einer Candidatur für alle Aemter, dem eines Pastoren, welches mit einem Klingelbeutel geboren wurde.

Solche Beispiele sollten vorsichtig machen, namentlich zur Zeit politischer Conventionen. Am schwersten ist es zu verurtheilen, wenn Kinder am Sabbath zur Welt kommen. Man sollte solche Sonntagskinder gleich ins Wasser werfen, denn sie sehen Geister, und Geist ist in einer wohlgeordneten frommen Community ein Artikel, der durchaus nicht verlangt wird. Daß chinesische Kinder mit Zöpfen geboren werden, und daß den Kindern der Christian Association der Zopf bei der Geburt schon hinten hängt, ist eine allgemein bekannte Thatsache, ebenso die Aehnlichkeit, die Kinder gottesfürchtiger Mütter so oft mit ihren Pastoren haben, was doch nur seinen Grund in dem häufigen Sehen während der Predigt haben kann.

Jemand wollte in einer Gesellschaft einen Juden aufziehen und erzählte ihm unter Anderm, daß in England alle Juden ausgerottet würden, indem man immer einen Juden neben einem Esel aufhinge.

„Gott Gerechter!" sagte der witzige Jude, „wie gut ist's, daß wir Beide jetzt nicht leben in England!"—

Ein Candidat von sehr unansehnlicher Gestalt begann seine Predigt mit den Worten: „Fürchtet Euch nicht!" Er konnte nicht weiter, es war um ihn geschehen—er wiederholte: „Fürchtet Euch nicht! Fürchtet Euch nicht!"—Da rief ein Bauer aus der Gemeinde: „He wär' mer och der Kerl dernach!"

Eine Räuberbande als Publikum.

Vor dem einzigen Wirthshause eines ungarischen Marktfleckens stand reisefertig ein großer Leiterwagen, überspannt mit einer geleimten Leinwand, auf welcher ein wilder Lehmann mehrere Baumgruppen und einen gothischen Thurm hingeklext hatte. Helme und Harnische aus Pappendeckel, fein mit Silber überzogen, vergoldete Partisanen, hölzerne Schwerter und Krone und Scepter, aufgeputzt mit Flitter und Rauschgold, prunkten kokett, den Augen der Schaulustigen preisgegeben, hinten im Korbe des Wagens, in dessen Inneren, phantastisch gekleidet, ein halbes Dutzend Damen auf hölzernen Kisten thronten, stolz und groß, als ob sie mit jenen fürstlichen Attributen im Wagenkorbe auf die Welt gekommen wären.

Diese kurze Skizze wird genügen, einen wandernden Thespiskarren erkennen zu lassen, der eine Truppe Comödianten aus diesem Dorfe in ein anderes zu befördern berufen war.

Im Wagen herrschte eine feierliche Ruhe, desto lebhafter aber ging es in der Schenke zu.

Der Direktor der Truppe stand mit seinen Getreuen, zum Boxen gerüstet, dem jüdischen Schenkwirth und seiner Familie gegenüber.

Auf einem Koffer in der Mitte des Zimmers saß, in den Mantel des Abällino gehüllt, der Heldenspieler der Truppe, und richtete mit furchtbar rollenden Augen eine Pistole ohne Hahn auf den Schenkwirth, der schreiend und gestikulirend sich mit dem Koffer bezahlt machen wollte.

Der Abällino, der seine Habe, wie der Löwe den Schenkel einer zerrissenen Gazelle, bewachte und vertheidigte, war Niemand anders, als der berühmte und berüchtigte Heldenspieler Reizenberg, der Ahasver der deutschen Histrionen.

Zittert, Verwegene! Abällino ist unter Euch! schrie er mit einer Donnerstimme. Hamlet, Prinz von Dänemark—Attila, König der Hunnen, und alle erlauchten Fürsten Altenglands und Frankreichs stecken in diesem Koffer! Wagt es nicht, mit Euren schmutzigen Händen nach einem gesalbten Haupte zu greifen, sonst zerschmettert Euch diese Kugel das Gehirn.

Wai, der Slewowitz spricht aus Ihnen, denn Sie haben doch wieder getrunken ein Gläschen zu viel! kreischte der arme Jude. Was Fersten! Was gesalbte Häupter! Nichts als Lumpen und Fetzen stecken in diesem Koffer, und ich verliere doch fünfzig Perzent bei den Geschäft!

Lumpen und Fetzen, sagst du, mein Bursche. Das Wamms Bayard's, der Koller Moor's, die Strümpfe Hamlet's nimmst! O Menschen, Menschen, falsche, heuchlerische Krokodillenbrut! Ich habe Brüderschaft getrunken mit diesem Juden, und zum Dank dafür schneidet er mir zehn Pfund Fleisch aus dem Bauche!

Reden Sie nicht so, Herr von Reizenberg! Was thu' ich mit Ihrem Bauchfleisch? Thun Sie weg das Pistolche ohne Hahn und spielen Sie nicht Comödie mit mir! Ich fercht' mich nicht und lass' den Koffer nicht, bis ich hab' Deckung oder Zahlung für die Schult!

Der Held auf dem Koffer schleuderte alle Kraftreden und Kernflüche seiner Glanzrollen gegen den Juden, aber Shylock ließ nicht nach von seinem Recht, und es war leider keine Porzia da, ihn zu überlisten.

Er klammerte sich fest an Reizenberg, der damals noch eine kleine Garderobe mit sich führte,—denn dem Direktor war nichts zu nehmen, als ein paar Dutzend Ellen beklexter Leinwand und eine papierne Armatur.

Unser Held machte endlich gute Miene zum bösen Spiel, erhob sich majestätisch von seinem Koffer, öffnete denselben, nahm ein Paar Strümpfe, ein Paar gelbe Reiterstiefel und eine hirschlederne Kniehose heraus und reichte sie dem Schenkwirth mit heroischer Resignation.

Wir sind dir acht Gulden schuldig, Jude, sprach er mit ernster Würde, da hast du tausendfache Deckung dafür. Diese schwarzen seidenen Strümpfe trug Hamlet damals, als er den Geist seines Vaters zum ersten Male sah — es sind echte dänische Prinzenstrümpfe. Ehe ich sie besaß, strich ich mir die Waden mit schwarzer Oelfarbe an, wenn ich den Hamlet spielte—probatum est — das kann ich künftig wieder thun.—Das sind die Reiterstiefel Tilly's, die er sich in Magdeburg flicken ließ; sein Leibschuster hat sie mir nach meinen Triumphen, die ich in Magdeburg feierte, persönlich verehrt. — Und diese hirschlederne Kniehose hat Wallenstein auf seinem Schlosse Eger getragen. Ich habe seine Hose und seinen Schlafrock vom Castellan des Schlosses um eine ungeheure Summe gekauft. Mein Herz blutet, denn Roller, du bist theuer bezahlt! schloß er mit gepreßter Stimme, wischte sich eine Thräne aus den Augen, nahm seinen Koffer unter den Arm, reichte dem verblüfften Juden die Hand und schritt tragisch mit seinen Gefährten aus der Schenke. Bald darauf rollte der Leiterwagen schwerfällig zum Dorfe hinaus.

....

Mitternacht.

Die Weiber liegen ruhig und gefaßt, denn sie sind fest entschlossen, ein jedes Opfer zu bringen, um ihr Leben zu retten; nicht so die Männer, diese liegen in der ängstlichen Spannung auf dem Rasen und wagen kaum zu athmen, denn die Räuber haben ihnen streng und energisch befohlen, nicht das leiseste Lebenszeichen zu geben.

Nur Reizenberg, der hier in der Rolle eines Räuberhauptmanns zu imponiren hofft, wagt es, hin und wieder den Kopf mit dem berühmten „Hihihi!" des Abällino zu erheben; aber die dankbare Anerkennung sind gewichtige Hiebe auf den Platz, den die Natur in mütterlicher Liebe für den Bambus und das Haselrohr geschaffen hat.

Die Räuber hatten indeß mit sonderbarem Kopfschütteln alle Herrlichkeiten, die sie im Wagen gefunden, vor sich ausgebreitet und erkannten mit possirlichem Verdruß die gefangenen Vögel an ihren Federn.

A teremtete Komedias! riefen sie mit ellenlangen Gesichtern und halfen mit kräftigen Fußtritten den Dahingestreckten wieder auf die Beine.

Man visitirte lachend und fluchend ihre Taschen und fand nicht mehr als fünfzehn Kreuzer bei der ganzen Gesellschaft.

Der Anführer der Bande, der die deutsche Sprache ein wenig radebrechte, fragte den Direktor der Truppe, woher er käme, wohin er ginge u. s. w. und zog sich dann mit seinen Kameraden etwas seitwärts, um das Schicksal der gefangenen Comödianten zu berathen, die schon den Kitzel des Strickes an ihrem Halse fühlten, indeß ihre Weiber und mannhaften Töchter die Mäulchen zu einem süßen Lächeln spitzten, schmachtend mit den Augen zwinkerten und sich möglichst interessant zu machen suchten. Aber die Betyaren verstanden sie nicht.

Nach einigen Minuten der Berathung fingen die Räuber ein ganz eigenthümliches und verdächtiges Treiben an.

Man schleppte Aexte, Stricke, Baumstämme herbei, stellte Kisten und Tonnen neben einander und bedeckte sie mit Brettern, bis man eine Art von Tribüne improvisirt hatte.

Andere machten ein lustiges Feuer, um ein junges Schwein zu braten, das sie nebst einem vollen Faß Wein aus ihrem Verstecke geholt.

Endlich wandte sich der Anführer der Bande an die armen Comödianten, die in wahrer Todesangst jenen Zurüstungen gefolgt, und sagte kurz und barsch, indem er auf die Tribüne deutete: Fix, Fix! Spiel uns Räuberstück, Comedias.

Eine Centnerlast fiel von den Herzen der armen Teufel, denn sie waren bis jetzt der festen Meinung gewesen, sie selbst sollten an dem Feuer gebraten werden und die Tribüne für die Zuschauer bestimmt bei diesem Autodafe.

Schnell entschlossen, waren in ein paar Augenblicken Männer und Weiber, als Räuber, der Direktor als alter Moor, die Direktorin als Hermann und Reizenberg als Räuberhauptmann Karl von Moor costümirt.

Sie betraten das Podium und spielten bei Fackelschein im Dickicht des Waldes vor einem Publikum von Betyaren den größeren Theil des vierten Aktes. Die Räuber fingen mit dem Räuberchor: Ein freies Leben führen wir! an, schlossen mit dem Erbrechen des Thurmes und der tragischen Scene zwischen Vater und Sohn.

Die ungarischen Schauspieler verstanden den deutschen Schauspieler Reizenberg nicht, aber sie fühlten was er sprach, denn die Thränen rollten über die braunen Gesichter, und ein donnerndes „Eljen!" lohnte den wackeren Künstler.

Die Betyaren bewirtheten die Comödianten auf das Gastfreundschaftlichste und geleiteten sie am frühen Morgen selber bis zur Fahrstraße.

Der Räuberhauptmann der Wälder drückte dem Räuberhauptmann der Bühne kameradschaftlich herzlich die Hand und schenkte ihm seine Meerschaumpfeife zur Erinnerung.

Aber der Meerschaumkopf wanderte schon am nächsten Tage zum Trödler, denn Reizenberg brauchte stets Geld oder Credit, um sein seltenes Genie im Fusel zu ertränken, um sein Talent im Pfuhl der Gemeinheit zu begraben.

Seinen Körper fand man einige Jahre später entseelt hinter einem Zaune.

(B. F. Bl.)

Hans Kaspar über das Sängerfest in Philadelphia.

Filadelfi, 18. Tschulai 1867.

My dear Relations!

Schun widder muß ich die Fedder ergreife, um Euch uwer das groß Sängerfest zu schreiwe, das in Filadelfi is abgehalte worre. Ja, Ihr werd erstaunt sein, wenn ich remark, daß aach ich brauf drauf bin, e Louisville Sänger zu sein. Ihr wißt, daß ich schon als Boi a grät Notion for die Musik gehatt hun un schun domols forsträth gewisselt hab. Aber in unserm Bauerndorf hot die Tschänz gefehlt mich auszubille und hier erst hot sich mir die Opportunitie gebotte, zu pruve, daß ich viel Tällent fürs Singe hun. Ich bin schun vor zwee Johr em Verein „Krakellia" als Member beigetrette und sing jetzt mit im second Tenohr. Mei Stimm is so melodisch geworre, daß ich manchmol meen, ich wär der alt Hans Kaspar nit mehr. Also in Filadelfi is e groß Sängerfest abgehalte worre, wo viele Societies aus alle Parts vun de Juneited Stäts dran Thäl genumme hun. Die „Krakellia", zu der ich belang, ist aach mit gegange un ich hab natürlich aach nit gefehlt. Uf der Räs is Alles gut abgegange, nur sein e Paar Sänger vun der Hitze so übernumme worre, daß sie ihre Senses for sumteim nit mehr gehatt hun. Sie hun gesaat e „Coup de soleil" hätt sie getroffe, ich hun awer bei mir gedenkt, daß sie e bissel zu viel ins Glas geguckt hun. Mir hun des zuerst gar nit geleikt, weil mer als Tschentlemänn hun in Filadelfi einrücke wolle, awer bald hun mer ausgefunne, daß unsere Kamerade, die de „Coup de soleil" (ich hab mer des Wort vum e Reporter spelle un ufschreiwe losse, damit ich ke Mistäk mach, denn ich bin in der Tschiographie nit so bewannet) bekumme hun, de Brote geroche hun, daß es in der Stadt der Brotherly Loff so schlechts Bier giebt un drum e ordentliche Quantiti vun de häm mitgenumme hawe. Well, wenn die Filadelfier so viel brüderliche Lieb für uns gehatt hätte, als mer allgemein glaabt, so hätte sie uns ke so Rattegift vorgesetzt. — Well des war e mol nit zu ännere un mir müsse halt satisfeid sei, awer daß sie in Filadelfi s'best Bier braue, des is e mol ausgebläht.

Die „Krakellia", zu der ich belang, hat ke Preis bekumme, awer mir hun in annerer Direkschen unser Mann gestellt. Un beim Salamander-Reiwe hun mer sie alle gebotte, wie sie gebacke ware. Unser Preislied: „Freund ich bin zufrieden, geh es, wie es will," hun mer mit sehr viel Gefiehl vorgetrage, awer die Preis Judges hun gemeent, mir hatte ke Takt gehalte. Well, 's macht nix, zufriede sein mer awer doch gewest.

In der Meetung hun sie e Resoluschen gepäßt, daß in Futschur gleich bei der Ankunft um die Preuß gesunge werre soll, so lang die Stimme noch klihr sein, awer ich glaab, des werd nit viel helfe und es werd halt doch fortgesoffe.—Well, jetzt sein mir widder dahäm angekumme un des groß Fest werr ich e Mol remembre, so lang ich leb.

Von Politik kann ich heut nix schreiwe, denn wenn mer uf e me Sängerfest gewest is, muß mer e Paar Tag Zeit hun, um seine Thots widder zu gäthere.

Yours truly

Hans Kaspar.

Von Einem zum Andern.

Ein Sammelroman aus dem XIX. Jahrhundert.

I.

Es war irgendwo etwas abgebrannt — ich weiß nicht mehr, wer oder was. In X., dessen Einwohner durch ihren Wohlthätigkeitssinn bekannt waren, bildete sich sofort ein Hülfs-Comite unter Vorsitz des Dr. Sammelsurius. Rasselnd ging die Sammelbüchse von Haus zu Haus, und als sie endlich ausgeschüttet wurde, entleerte sich aus derselben eine ganz respektable Summe.

II.

Die Thätigkeit des Dr. Sammelsurius war eine so aufregende und aufreibende gewesen, daß sie unmöglich der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen konnte. Wie eine Rose aus einer andern, so entwickelte sich aus dem Hülfscomite hinter dem Rücken des Vorsitzenden ein zweites Comite zur Anerkennung der vaterländischen Verdienste des Dr. Sammelsurius durch eine Nationalbelohnung. Den Vorsitz in demselben führte der Urheber dieser neuen Idee, Assessor Pfefferkorn. Rasselnd ging die Sammelbüchse von Haus zu Haus und schon nach wenigen Wochen befand sich eine nicht unbedeutende Summe in Pfefferkorns Händen. Im Auftrage des Comites erstand derselbe dafür ein Paar silberne Leuchter, die er von sechs Comitemitgliedern begleitet, mit einigen von ihm selbst verfaßten schwungvollen Versen dem ahnungslosen Dr. Sammelsurius überreichte.

III.

Pfefferkorn hatte einen Eifer entfaltet, welcher der höchsten Anerkennung würdig war. Durch Zufall kam die Sache nebst den Versen in die öffentlichen Blätter und einem Sängerbunde, dem Pfefferkorn angehörte, zu Ohren. Der Fabrikant Schnupfenreich, eins der einflußreichsten Mitglieder des Sängerbundes, hörte kaum davon, als er aus seinen Sangesbrüdern ein Comite zur Anerkennung der Pfefferkorn'schen Ehrenthat bildete. Rasselnd ging die Sammelbüchse von Haus zu Haus, und nicht lange dauerte es, so war ein artiges Sümmchen gesammelt, für welches auf Schnupfenreichs Vorschlag ein silberbeschlagenes Album gekauft wurde. Eines Morgens wurde Pfefferkorn durch Quartettgesang aus dem Schlummer geweckt, und kaum war er in die Socken gefahren, so stand auch schon Schnupfenreich vor ihm, ihm mit gerührten Worten das erwähnte Album nebst einer kalligraphisch ausgeführten Adresse, die von sämmtlichen Mitgliedern des Sängerbundes unterzeichnet war, überreichend.

IV.

Schnupfenreich gehörte einer gemüthlichen Kneipgesellschaft an, die allabendlich bei Clausing zusammenzukommen pflegte. Durch ein indiscretes Lokalblatt erhielt die Gesellschaft Kunde von Schnupfenreichs aufopfernden Bemühungen und das edelmüthige Benehmen des an den betreffenden Abend gerade abwesenden Schnupfenreich wurde allgemein bewundert. Dieser Stimmung bemächtigte sich sofort ein Mitglied der Gesellschaft, der Kaufmann Krümler, indem er mit begeisterten Worten aufforderte, zu einem Ehrengeschenk für Schnupfenreich zu sammeln. Krümlers Antrag wurde durch Acclamation angenommen. Klappernd ging der Teller von Hand zu Hand und im Umsehen war eine Summe zusammengebracht, welche nach Ausscheidung der ungiltigen und mäßiger Tarirung der verdächtigen Münzsorten die Höhe von mehreren Thalern erreichte. An einem der folgenden Abende wurde dem arglosen Schnupfenreich durch Krümler ein prächtiges Stammseidel, begleitet von einem im Auftrage der Gesellschaft von dem Dichter Schnorr verfaßten poetischen Gedichtecarmen übergeben.

V.

Krümler war Beisitzer eines altbefestigten Whisttisches, dessen Mitgliedern er unter der Bedingung, keinen Gebrauch davon zu machen, ein Bild von seiner anstrengenden Thätigkeit in der Schnupfenreich'schen Sache entwarf. Dieses machte auf den Aeltesten des Whisttisches, den Rentier Schnadike, einen solchen Eindruck, daß er sofort die beiden unbetheiligten Collegen bei Seite zog und nach einigen einleitenden Worten bei ihnen in der hohlen Hand zu einer Weihgabe für Krümler sammelte. Es kam gerade genug zusammen, um eine nette Cigarrenspitze zu kaufen, welche ein Paar Tage darauf dem nichts vermuthenden Krümler durch Schnadike mit einigen passenden Worten übergeben wurde.

VI.

Schnadike hatte außer seinen Whistfreunden keinen weiteren Umgang als eine stocktaube Großmutter und einen gänzlich unbemittelten Vetter. Lange wartete er, ob nichts in die Zeitungen kommen oder sonst sich entwickeln würde. Als nichts sich fand, beschloß er—sich selbst zu belohnen, und nachdem er einige Zeit zwischen einem Gummibaum und einer Petroleumlampe geschwankt, entschloß er sich endlich für den Mittelweg und kaufte sich einen—Affen, der nicht schlecht war. — Hiermit hatte die Geschichte ein Ende.

Anatomische Betrachtungen.

Wie unentbehrlich auch die Nase ist, wünscht doch gewiß mancher Ehemann, ohne Nase geboren zu sein, denn in diesem Falle könnte ihm doch seine Frau nicht auf der Nase herumtanzen.

Das Auge ist einer der edelsten und unentbehrlichsten Theile des Menschen, deshalb soll man es hüten und nicht immer ein Auge auf Jemand werfen, denn daraus entsteht Liebe, und — Liebe macht blind.

Ein schöner Hals ist eine Zierde des Menschen, natürlich wenn man ihn frei sieht—nichts aber ist gräßlicher, als wenn man ein böses Weib, oder gar noch eine böse Schwiegermutter auf dem Halse hat.

Der Gaumen ist der Sitz des Geschmacksinnes. Indessen giebt es sehr viele Leute, die fortwährend den Gaumen kitzeln und doch dabei durchaus keinen Geschmack entwickeln.

Ein sehr zarter Theil des Menschen ist auch die Zunge. Doch muß sie die gehörige Festigkeit besitzen, denn nichts macht den Menschen wiederlicher als eine — lose Zunge.

Der Nacken ist die Zierde nicht nur eines wohlgebildeten, sondern auch heiterer und witziger Menschen, denn Letzteren ist er unentbehrlich, weil sie—den Schelm im Nacken haben.

Oeffentliche Aufforderung.

Eisenbahn-Tag — Mühlenbesitzer Tag —Juristen-Tag—Lehrer Tag — Schriftsteller-Tag—Arbeiter-Tag ꝛc. ꝛc. ꝛc.! Ueberall tagt es und wird getagt, — sollte es da nicht auch in der Zeit sein, einen „abgedankten Fürsten-Tag" abzuhalten? An theilnehmenden Personen wären bis jetzt, als Ergebniß der letzten zehn Jahre, da:

1. Franz II., Ex von Neapel;
2. Otto I., Ex von Griechenland;
3. Cousa der Einzige, Ex von Rumänien;
4. Adolf, Ex von Nassau;
5. Georg, Ex von Hannover;
6. Fried. Wilhelm, Ex von Hessen-Cassel;
7. Friedrich, Ex von Schleswig-Holstein;
8. Der kleine EX — ich, Ex von Meiningen;

9. 10. 11. } Die drei vergessenen Ex von Parma, Modena und Toscana;

Fürsten, welche geneigt wären, noch an diesem „Tage" theilzunehmen, oder Völker, welche noch wünschen, denselben zu beschicken, werden ersucht, sich baldigst zu melden bei dem unterzeichneten

Comite des abgedankten Fürstentages.